PROBEN.

Wilh. Wackernagel.

BRESLAU. NEUJAHR MDCCCXXIX.

XII + I.

Verderblich soll es den Liedern seyn, dafs dreyzehn sind?
„Ja, weil von dreyzehn einer stets mufs umkommen.“
Gut, eben darum scheint die Zahl mir recht heilsam:
Denn, wenn ich ein Lied so dem Tode Preis gebe,
Beim Leben bleibt ein volles Dutzend und unsterblich.

1949 IV E 1271

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

LENZ.

Wenn nach langem Winterleide
Veilchen aus dem Grase dringen
Und des Lenzen Kunde bringen,
Tönen Anger, Wald und Haide
Und begrüfsen sie mit Singen —
Nun dein blaues Aug ich sah,
Heia hei! mein Lenz ist da,
Und ich lafs ihm Lieder klingen.

GEDANKEN.

Still träumend denk ich all den Tag und all die Nacht an dich,
Wenn Alles schläft und mit mir nur die Liebe wacht, an dich.
Schau ich hinauf und um mich her, dein Bildniſs überall:
Es mahnet mich der Lilje Schmelz, der Rose Pracht an dich,
An dich der Sterne stiller Blick, der Sonne goldne Glut:
So fesselt mich ein seelges Schaun mit Zaubermacht an dich.
Ach! wie auf wilder Flut ein Schiff hinauf, hernieder fährt,
Schwebt meine Seele ruhelos, seit ich gedacht an dich.
O gib der Arbeit liebes Ziel, entschleuſs den Zauberport:
In Sorgen denkt an dich mein Herz, und wenn es lacht, an dich.

ROSE.

Mag sie in Dornen tief versteckt, verhüllt von Moose seyn,
Doch mufs des Mayen schönste Pracht die holde Rose seyn:
Wie sie auch gegen meinen Blick sich wehrt und meinen Sang,
Zier aller meiner Lieder mufs die Liebe lose seyn.

UNVERDROSSEN.

Was frommt es, dafs ich ihr so viel der feinsten zartsten Lieder
sende?
Was frommt es, dafs ich Schufs auf Schufs der Pfeile schnell
Gefieder sende,
Da allen sie zu wehren weifs und immer anders auszuwei-
chen?
Was frommen, die ich nur vor stolz verschlossne Augenlieder
sende,
Die schönen Bilder allzumahl? — Und doch, es soll mich
nicht verdriefsen,
Dafs, weil es mir so wohl gelang, ich ihr auch dieses wieder
sende.

TROTZ GLÜCK!

Du meiner Seele heilger Schmuck, du meines Lebens Hort allein,
Ach sprächest du: „ich bin dir hold“, ach sprächest du das Wort allein—
Und doch, ich glaubt' es nimmermehr: es wäre Glückes allzuviel.
Mein Glück! wenn's hier die Hand mir bot, es liefs mich tükkisch dort allein;
Nach zog ich seinem Wink getrost durch dunkle Flut, durch wilden Sturm,
Hold lächelnd lenkt es meinen Kiel,— dann liefs es mich im Port allein.
Jetzt funkelt's in mein müdes Herz aus deiner Augen Doppellicht —
Ach nein! hier ist kein Lug, kein Trug, an diesem lieben Ort allein,
In diesen reinen Himmel wagt sich keines falschen Sternes Glanz —
Trotz! trügst du mich auch hier, o Glück, so lafs mich immerfort allein!

TREUE UM TREUE.

„ Wohlauf! erhebe deinen Muth und singe mir so bänglich nicht!
Sey auch die Freud entflohn, es ist Erinnerung vergänglich nicht. "
Ach Gott! mich führt das Abendleid der Morgentrauer an die Hand,
Besinn ich mich, vergangne Lust war auch so überschwänglich nicht.
Das Unglück ist mir also treu, beut also reiche Gabe mir:
Undankbar wär ich, hütet ich ihm Muth und Sinn anhänglich nicht.

EIN TON.

Wenn auch, der durch die Lieder hallt, der Geist nicht vielgestaltig ist,
Wenn auch stets eines Tones nur mein Saitenspiel gewaltig ist,
Doch immer wieder greif ich ihn: leicht, dafs er mir noch so gelingt,
Dafs sich dem Ruf ein Schacht erschliefst, der ohne Ziel goldhaltig ist, —
Dafs einmal er den Zauber trifft, vor dem ein ewger Lenz erwacht,
Wo Blum und Blüt und Sang und Klang unendlich mannigfaltig ist.

NACHTVIOLEN.

Ihr Nachtviolen, die am Gitter ranken,
Ihr dürfet rühren ihres Fensters Rinken,
In ihre Kammer duftend wehn und wanken.

Ich steh hier unten mit verzagter Cither,
Verschlossen find ich gar des Gärtchens Gatter,
Und schaue muthlos auf zum Blumengitter.

Nur nächtlich mögt ihr duften, Nachtviolen:
Ach, darf nicht auch mein Singen nur in kühlen
Nächten ertönen, heimlich und verstohlen?

IM MONDENSCHEIN.

Ei guter Mond, wie dank ich dir?
Du zeigest Weg und Stege mir.

Du führst mich, guter Mondenschein,
Zu meiner Liebsten Häuselein.

Du blinkst an ihrem Fensterglas,
Wie alle Sterne funkelt das.

Ei guter Mond, und schienst du nicht,
Ich hätte doch Geleit und Licht.

Ihr Schein, die in dem Hause wohnt,
Der leuchtet heller als der Mond,

Als Sonnenlicht, als Sternenlicht:
Den lieben Schein verfehl ich nicht.

TRÖSTLICHE VERHEISSUNG.

„Bis es rothe Rosen schneyt,
Will ich dich lieben alle Zeit,

„Bis es regnet kühlen Wein,
So lange will ich dein eigen seyn.“

Wind, nun rüttle die Zweige nicht!
Knabe, nun schüttle den Becher nicht!

Dafs es nicht schneye Röselein,
Dafs es nicht regne kühlen Wein.

UNTER DER LINDE.

Es schaut eine breite Linde
Ins tiefe tiefe Thal,
Der Wind fährt durch die Zweige,
Das Laub fällt welk und fahl.

Unter der breiten Linde
Da liegt ein grauer Stein;
Drauf saſs ich oft in Freuden
Mit meinem Lieb allein.

So nahmen auf uns Blüten
Duftend leisen Fall,
So sang auf blühenden Zweigen
Ihr Lied die Nachtigall.

Nun ist sie fort gezogen
Weit weit in die Welt hinein,
Nun sitz ich hier im Winde
Und weine ganz allein.

SI SOL MI LA FA RE SI SOL MI LA SI.

Aargauisch.

I gon, i gon elleinzig
Im grüene grüene Wald;
Do gsehni es Gänseblüemli:
Ha gmeint, es seig es Lilgli gsi.
Ach Sare, liebe Sare!
Si sol mi la fare, si sol mi la si!

I rit, i rit so lustig
I der dunkle dunkle Nacht;
Do fallt vom Himmel es Schnüppli:
Ha gmeint, es seig es Sternli gsi.
Ach Sare, liebe Sare!
Si sol mi la fare, si sol mi la si!

I ziehn, i ziehn am Brunne
Das runde runde Rad;
Do bricht etzwey mis Chrüegli:
Ha gmeint, es wäre fester gsi.
Ach Sare, liebe Sare!
Si sol mi la fare, si sol mi la si!

PSALM.

Die Blum in Waldesschlüften,
Das Gold in Erdenklüften,
Des Himmels Dach, des Meeres Grund,
Das alles ist dir, Herre, kund
Und hütens deine Hände,
Und alles himmelische Heer
Spricht deine Treu und Güte nie zu Ende.

Die Läuber an den Zweigen,
Die Halme, die sich neigen,
Des Meeres Sand, der Sterne Schaar,
Die bleiben unermessen gar
Mit Augen und mit Sinnen:
So mag auch, Herre, deinen Preis
Nie Menschen Mund vollenden noch beginnen.

HAECCE.

AD VETVSTISSIMVM

ABBATIS

CORNARDORVM EBROICENSIVM ET ROTOMAGENSIVM

CORNV

FRIDERICO LEWALD

BONISQVE QVAE DOMVM ET VITAM EIVS ORNANT MVLIERIBVS

CECINIT

SCHNA

ER HAT FEDERN

BEL VND KRALLEN

GVILELMVS WACKERNAGEL

COGNOMINATVS

ARRODIAN DE COLOGNE

CVM LICENTIA CHYMICA

NEAPOLI

SVB SCVTO MARIAE AVREAE

INTER PICTA ET SCVLPTA

TYPIS QVAM NITIDIS SVMPTIBVS QVAM MINIMIS

VIII. CAL. IAN. MDCCCXXX.

I.

Laſse mir im Busen haften,
Eh du fliehest, schnelle Zeit,
Fest die Lust und fest die Schmerzen,
Die der Augenblick geweiht,
Wie der Sämann seinen Saamen
In die Furche niederlegt,
Der im Frühling grüne Halme
Und im Sommer Früchte trägt.

II.

Saſs ein Vogel einst im Neste
Ernstlich seiner Eyer hütend
Und sie mit dem gröſsten Fleiſse
Unter'm warmen Flaume brütend.
Doch ein Dieb, daſs andern Dieben
Er als Meister sich erweise,
Stahl dem Vogel seine Eyer
Unter'm Bauche fort so leise,
Daſs noch lang der dumme Vogel
Saſs, als wär' ihm nichts gestohlen.

Lieber, die Geschichte werde
Dir zur Warnung anempfohlen,
Der du gar zu fest verseſsen
Deiner Grübeleyen hütest:
Denn zuletzt kann sich's ereignen,
Daſs du über'm Winde brütest.

III.

Hier im Wirthshaus wo die Mägdlein
Tanzen, dafs die Röcke fliegen,
Hier im Wirthshaus wo in Reihen
Grofse volle Tonnen liegen,
Wo Philister selbst vergefsen
Ihre Leiden und Beschwerden,
Wo Nachtmützen und Schlafröcke
Panzer und Sturmhauben werden,
Wo man fiedeln lernt vom Trinken,
Wo man trinken lernt vom Fiedeln:
Hier im Wirthshaus, hier im Wirthshaus
Lohnt es wohl sich anzusiedeln.

IV.

Freund, ich bin fürwahr zum Trinken vorbedächtig eingerichtet:
Denn es ist in mir ein Mühlrad oberschlächtig eingerichtet:
Wein her, Wein her, der es treibe! sonst geräth das Werk in's Stocken.
Gelt, das nenn' ich einen Menschen einmal prächtig eingerichtet!

V.

Nein, wir kennen keine Sonne,
Keine heut die niedergeht,
Nur des Schenken trübe Kerze,
Der von Tonne hier zu Tonne
Wie der Bergmann nach dem Erze
Suchend hin und wieder geht.

Eine Flasche nach der andern,
Damit mefsen wir die Zeit,
Dafs wenn im Nachhausetrollen
Hier vorbei Philister wandern,
Sie erschrocken sagen sollen:
Nein, das ist die Möglichkeit!

VI.

Wenn man wie wir zu Felde zieht,
Sind Flaschen viel zu friedlich;
Wenn man wie wir auf's Grofse sieht,
Sind Gläser viel zu niedlich.

Statt Flaschen müfsen Fäfser seyn
Und statt der Gläser Humpen:
's ist schlimm genug, dafs man den Wein
Nicht kann aus Brunnen pumpen.

VII.

Sonne, Mond und alle Sterne,
Blumenflur und Blütenbaum,
Alles kam aus weiter Ferne
Her in diesen Kellerraum.

Sonne die den Wein erzogen,
Kühler Thau der ihn genährt,
Alles lacht aus seinen Wogen,
Doch verschönt und neu verklärt.

Und die Geister, so die Blüten,
So die Trauben stets bewacht,
So des Rebenstocks zu hüten
Waren allezeit bedacht —

Sehet, auf den goldnen Wellen
Schweben sie und winken her,
Wollen sich zu uns gesellen
Treu in fröhlichem Verkehr.

Laſst es draufsen schneyn und regnen!
W[illegible] es regnet, wie es schneyt,
Wo wir solchem Wein begegnen,
Wird's auf einmal Frühlingszeit.

VIII.

Heut ist der Wein bei mir zu Gast
Mit seiner ganzen Heereskraft,
Mein Herz erkor er zum Palast
Und ist darin nun siedelhaft.

Die Lust, so da gefangen lag,
Hat er befreyt aus ihrer Haft;
Die Scherzo, so gescheut den Tag,
Hat er hinauf an's Licht geschafft.

Heut wird es zum Bewufstseyn mir:
Wein ist ein ganz besondrer Saft;
Und hätt' ich heut mein Liebchen hier,
Heut tränk' ich mit ihr Brüderschaft.

IX.

An dem Fenster meiner Liebsten
Sitzt ein Vogel im Gebauer,
Voller Trauer
Senkt er seine Flügel nieder;
Wie er einst im Wald geschwungen
Frey und fröhlich sein Gefieder,
Wie er Lieder
Ungezwungen
Einst von Herzens Grund gesungen,
Jetzo singt er
Das und das nur immer wieder,
Was die Knechtschaft im Gebauer,
Was die Herrinn ihn gelehrt.

Nach dem Hause meiner Liebsten
Jeden Abend, jeden Morgen
Voller Sorgen
Wandr' ich nun schon lange Tage;
Muth und Freyheit sind entfallen,
Nur dafs heimlich ich verzage,
Bang' und klage.

Ihr von allen,
Ihr allein nur zu gefallen
Sing' ich Aermster;
Aber was ich sing' und sage,
Alles das hat nur die Trauer
Um die Herrinn mich gelehrt.

X.

Um deine Liebe fleh' ich dich: an ihrer Statt genügt
mir nicht
Des Gruſses flücht'ge Freundlichkeit; um deine
Liebe fleh' ich dich,
Um einen vollen Rosenkranz: ein Rosenblatt genügt
mir nicht.

XI.

Ob geblühet hat die Rose, ob auch grün der Baum gewesen,
Dennoch ist in meinem Herzen für den Trost kein Raum gewesen:
Nun die Läuber, nun die Blumen wieder welken, muſs ich zweifeln,
Muſs mich fragen: ach, das alles ist wol nur ein Traum gewesen?

XII.

Müde bin ich, schlafen möcht' ich, wo die schwarzen Kreuze stehen,
An der Mauer alte Linden, auf den Hügeln Halme wehen,
Dafs die Liebe, die im Leben keine Seele mir gewonnen,
Dafs der Frühling, der den Augen, der dem Herzen stets entronnen,
Endlich über meine Leiche seine frischen Blumen streue
Und die Kinder, die zum Grabe spielend kommen, noch erfreue.

XIII.

Ist das Wasser still, so spiegelt's Sonne, Mond und Sterne wieder:
Wie der Sturmwind auch gewüthet, gib dich, armes Herz, zur Ruhe,
Und es scheint aus dir der Himmel, sey er noch so ferne, wieder.

Gedichte

zur

Feier des Johannistages

1840.

Ms. 6257

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Basel,
Druck und Verlag von Seul und Mast.

Kirchenlieder.

I.

Mel. 4. Durch dich, o großer Gott!

Herr, der du uns dein Wort
Von Alters her verkündet,
An dem sich Trieb um Trieb
Zu neuem Muth entzündet,
Du bist's der jede Kraft
Zum frohen Ziele lenkt,
Der allem guten Werk
Glück, Heil und Segen schenkt.

Daß sich dein theures Wort
In Land und Leuten mehre,
Blühn Kunst und Wissenschaft
Empor zu deiner Ehre;
Hoch preiset dich die Kunst,
Der unser Jubel gilt,
Die Kunst, durch die dein Wort
Der Seelen Hunger stillt.

Nur wo nach deinem Wort
Sich unſer Wort geſtaltet,
In deines Himmels Licht
Sich unſer Geiſt entfaltet,
Gewinnt der Künſte Trieb
Die rechte Lebenskraft,
Die aus des Menſchen Werk
Ein göttlich Zeugniß ſchafft.

Herr! gieb daß wir die Kunſt
Mit reinen Händen pflegen,
Sie blüh' als deine Frucht
In deines Dienſtes Segen,
Und ſchaffe hie und dort
Noch vieler Seelen Heil;
Laß haben alleſammt
An deiner Gnade Theil.

K. R. Hagenbach.

II.

Mel. 68. Hilf, HErr! laß es wohl gelingen.

Laßt uns ſchaun zu Gottes Preiſe
Seine Wege die Er geht,
Und die wunderbare Weiſe,
Wie Er ſeinen Ruhm erhöht.
Wo ſich endet unſer Rath,
Er ſtets neue Mittel hat,
Alles weislich zu regieren
Und zum guten Ziel zu führen.

Was wir Menſchen nicht bedenken,
Wenn an's kleine Werk wir gehn,
Weiß er herrlich ſo zu lenken,
Daß wir Wunderdinge ſehn!
Wenn hier einer mit Verſtand
Still die Druckerkunſt erfand,
Siehe! da iſt Er gekommen
Und hat ſie in Dienſt genommen.

Gottes Wort, das Salz der Erden,
Wen'gen war es nur bekannt,
Hatte müſſen Fremdling werden
In der Chriſten eignem Land.
Da hat Er den Mann erweckt,
Der das Wort uns aufgedeckt;
Da ließ Er die Kunſt erfinden,
Die es Allen mußt' verkünden.

Ew'ger Weisheit Preis und Ehren,
Wo wir ihren Weg verstehn!
Laßt sie uns auch da verehren,
Wo wir noch nicht helle sehn.
Wenn die Menschheit wieder irrt,
Selber ihren Weg verwirrt,
Nicht an Mitteln, nicht an Händen
Fehlt's Ihm alles gut zu wenden.

HErr, wir wollen Dir vertrauen,
Denn wir habens schon geschaut,
Wie Du auf den öden Auen
Hast ein neues Haus gebaut.
Steine liegen schon bereit
Zur Vollendung, wenn es Zeit;
Mit der Weisheit heil'gen Händen
Wirst Du Deinen Bau vollenden!

Ad. Sarasin.

Zum St. Johannistage 1840.

Mel. Vom Himmel hoch da komm' ich her.

Es war ein Mann, von Gott geſandt,
Johannes war der Mann genannt,
Zum ſtarken Herold auserſehn,
Dem Heil der Welt voranzugehn.

Weit durch die Wüſte ſchallt ſein Wort,
Von Berg zu Thale hallt es fort,
Und wer's vernimmt, der ruft zugleich:
Gekommen iſt das Himmelreich.

Die Freude ſtrömt von Mund zu Mund,
Ein Bote thut's dem andern kund,
Die Briefe gehn von Hand zu Hand,
Des neuen Bundes Unterpfand.

Doch immer größer wird die Noth
Nach dieſem theuern Lebensbrot;
Und hielten treulich alle Haus,
Kaum reichte doch der Vorrath aus.

Da ward auf's Neu' von Gott geſandt
Ein Mann, Johannes wohl benannt,
Dem ward gegeben Kunſt und Rath
Zu nie gehoffter Wunderthat.

Das Wort erhält durch ihn Geſtalt,
Das Eine mehrt ſich tauſendfalt,
Daß alle mögen werden ſatt
Und ſtets noch jeder übrig hat.

Wie heißt die Kunſt, die dieß vermag?
Schon flieht die Nacht, es graut der Tag,
Tief aus der Erde dunkelm Schacht
Erſteht des Erzes Zaubermacht,

Und weiter als der Glocken Schall
Tönt, Leben hauchend, das Metall,
Dem er, im Geiſte hochentzückt,
Des Geiſtes Stempel aufgedrückt,

Und weiter als im höchſten Flug
Den Adler je ſein Fittig trug,
Fliegt über Land und Meere weit
Das Wort, dem er die Schwingen leiht.

Im Siegesjubel ſchreitet fort
Das Gotteswort von Ort zu Ort,
Von Land zu Land, von Stadt zu Stadt,
Nicht ruhend bis es Boden hat.

Da ward auch uns geſandt ein Mann
Von Gott, den hießen ſie Johann,
Im deutſchen Frankenland erbor'n,
Ein Mann von ächtem Schrot und Korn.

Der ſetzt das Wort vom neuen Bund
Zur Stund' uns auf den alten Grund,
Und ſtellt es klar und ſicher dar,
Wie's weiland auch geſchrieben war.

Kennt ihr den Mann? Johann Froben.
Im Bunde feiern woll'n wir den,
Doch Johann Guttenberg voran
Am Feiertage Sanct Johann.

Die Taufe, die uns der verheißt,
Die Tauf' aus Feuer und aus Geiſt
Ergieße ſich von Neuem nun
Auf unſer Dichten, unſer Thun:

Daß, wie Johannes der Baptiſt
Gewieſen hat auf Jeſum Chriſt,
Wir alle ſchreiten kühn voran,
Zu machen dem Erlöſer Bahn;

Daß alle Welt ſoll werden frei
Von Schein und Trug und Sclaverei,
Daß gelte nur was recht und wahr,
Deß walte Gott im Jubeljahr!

K. A. Hagenbach.

Wie die Preſſe geworden.

Als Gott der Herr das Licht erſchuf,
Da hat er ſich nicht lang beſonnen.
Es werde Licht! das war ſein Ruf,
Und plötzlich ſprang des Lichtes Bronnen!

Wie war es denn zu jener Zeit,
Da Finſterniß die Geiſter deckte?
Gott ſuchte wahrlich auch nicht weit,
Bis er dem Geiſt ein Licht aufſteckte.

Er nimmt den erſten beſten Stamm
Aus einem Walde deutſcher Eichen,
Und wer ihm grad' entgegenkam,
Dem ſchlichten Manne läßt er's reichen:

Da ſchnitz' ein Dinglein ſo und ſo;
Die Menſchen werden's Preſſe heißen,
Doch ſollten ſie es eher froh
Als eine Geiſterſonne preiſen!

Und herrlich glückt, was Gott erkor;
Ein Wörtlein, deinem Haupt entſprungen;
Sag' du's der Preſſe nur in's Ohr,
So flammet es mit tauſend Zungen.

Wir beten jenes Wunder an,
Wie Gott das Licht hervor ließ treten;
Ich denk', es wäre wohlgethan,
Auch dieſes Wunder anzubeten.

Was Guttenberg! was Schoffer, Fuſt!
Sie wären dieſer Kunſt Erfinder?
So wenig, als, wie mir bewußt,
Die Sonn' erfand ein armer Sünder.

Gott ſprach: Den Geiſtern werd' es Licht!
Da ward die Preſſe ſchnell hienieden;
Und Gott der Schöpfer ſieht's und ſpricht:
Das Wort war gut, ich bin zufrieden!

B. Reber.

Die vereinte Menschheit.

Schnell rollet der Geschichte Rad,
Und sucht sich immer weitre Bahnen.
Lang' ist ein Volk auf dunklem Pfad
Nur nachgewandelt seinen Ahnen:
Da zieht der Griechenfürst das Schwert,
Des Indus Ufer sehn es glänzen;
Da sendet Rom, zum Streit bewehrt,
Den Adler aus nach Ruhmeskränzen;
Und sieh! es sind die tausend Horden
Vereint zu einer großen Welt,
Und sind vom Süden auf zum Norden,
Von Land zu Land, von Belt zu Belt
Hellenen nun und Römer worden.

Das aber iſt des Schöpfers Rath:
Es ſoll das weite Reich der Erden,
Das Kaiſerthum ein Gottesſtaat,
Es ſoll ein Reich der Himmel werden.
Und ſelber ſteigt der Sohn herab,
Und trägt das Kreuz zum Todeshügel,
Und ſtirbt. Doch über ſeinem Grab
Entfalten ſich des Geiſtes Flügel:
Was Zwang und Blut und Brand begonnen
Vollendet ſegnend nun das Wort;
Des Weges den das Schwert gewonnen
Mild wandelt es zum Aufgang fort
Und fort zum Niedergang der Sonnen.

Noch aber iſt nicht voll die Zeit:
Noch ſind nicht alle wiederfunden
Die einſt in Friedensſeligkeit
Der Garten Eden hielt verbunden;
Noch lebt verdumpft, ſein ſelbſt beraubt,
Dem Thiere gleich, an fernen Küſten
Zahlloſes Volk, und fröhnt und glaubt
Als Göttern ſeinen Thiereslüſten.
Und ſie auch alle ſind berufen,
Sie ſollen auch mit heil'gem Schritt
Noch treten zu des Tempels Stufen
Und preiſen der für ſie auch litt,
Die Hände die auch ſie erſchufen.

Da ſchleunigt Gott zu neuem Schwung
Die Welt und ſeiner Menſchheit Sinnen,
Und läßt ſie Ueberwältigung
Der Elemente ſelbſt gewinnen:
Es dient das Feuer ihr zum Krieg,
Den Krieg zu regeln und zu zügeln;
Das Erz der Erde muß den Sieg
Des Wortes ſchneller noch beflügeln;
Es trägt die Flut nach neuen Landen
Den nimmer noch getragnen Kiel;
Die Luft ſogar gehorcht den Banden,
Und iſt zu kühnem Wageſpiel
Schwerathmend arbeitſam zu Handen.

Nun iſt die Welt rings aufgethan,
Und Schranke fällt um Schranke nieder;
Die Menſchen ſtehn und ſchaun ſich an,
Und ſtaunen froh: denn alle wieder
Erkennen ſie als Brüder ſich,
Und liegen ſich im Bruderarme,
Und jubeln daß die Zeit entwich,
Die ſie getrennt mit Haß und Harme.
Nun ſprechen all mit Einer Zungen:
Ein Wort beſeelt die ganze Welt;
Ein König hat ſie all bezwungen,
Und ſiegend hat ein ſtarker Held
Das Paradies ihr neu errungen.

O Zeit wie nah! o Zeit wie fern!
Du aber, Wort in Erz gegossen,
Du hast zumeist gedient dem Herrn,
Du hast die Welt zumeist erschlossen:
Geheiligt Erz, o bleib es stets,
Vom Rost der Sünde nie beschädigt,
Ein rein Gefäß du des Gebets,
Der Weltweisheit, der Gottespredigt,
Des Sanges der in leisen Hallen
Die Sprache Edens wiedertönt;
Daß wenn dereinst die Völker wallen,
Zu Einer Menschheit hoch versöhnt,
Dir sey das beste Loos gefallen!

Wilh. Wackernagel.

Des Pabstes Traum.

Ein dumpfes Murmeln, hastig Laufen
So früh schon in des Pabstes Haus!
Es stürzt heraus der Diener Haufen,
Bang in die Gassen Rom's hinaus;
Sie klopfen an der Cardinäle
Vergoldete Palläste an,
Sie bringen dringende Befehle,
Dem heil'gen Vater bald zu nahn.

Da thronen sie in prächt'gen Kreisen
Um ihren Kirchenfürsten her;
Verwandelt finden sie den Greisen,
Kaum kennen sie den Vater mehr.
Noch gestern hat er stark gewaltet
In frischer Patriarchenkraft,
Heut ist er welk, zum Tod gealtet,
Von einer Nacht dahingerafft!

Und er erhebt die dürre Rechte,
Erhebt das tiefgesunkne Haupt:
Das war die schrecklichste der Nächte,
Sie hat auf Foltern mich geschraubt!
O, daß sich doch ein Joseph fände,
Ein Daniel unter eurer Schaar!
Schreib, Schreiber, in die heil'gen Bände,
Schreib ein mein Träumen wunderbar:

Ich stand in riesenweiten Hallen,
Von hundert Volkern still umkniet;
Die Orgeln hört' ich glorreich schallen
In's wonnigliche Kirchenlied;
Und duft'ge Weihrauchwolken zogen
Durch die Gewölbe feierlich,
Als wiegten auf der Töne Wogen
Die Engelschaaren Gottes sich.

Und von den Alabasterwänden
Da neigt sich der Apostel Schaar,
Sie beten mit den Marmorhänden,
Gewendet hin zum Hochaltar.
Und alle Heiligen der Zeiten,
In's Leben kehren sie zurück,
Ich seh sie von den Pfeilern schreiten,
Und knien mit thränenheißem Blick.

Ja ſelbſt die Jungfrau ohne Tadel,
Die Gott zur Mutter ſich erwählt,
Ihr Himmelskind von ew'gem Adel,
Sie ſchauen vom Altar beſeelt!
Und ich erheb' mich vom Gebete,
Ich fühl's: Ich bin von Gott beſtellt,
Daß ich auf Erden Ihn vertrete,
Und ſegnen will ich alle Welt!

Da plötzlich aus des Tempels Gründen
Fährt hoch ein dürrer Baum empor;
Er ſchüttelt ſich, der Baum der Sünden,
Und Blätter wachſen dran hervor
Viel tauſende, wie glühend Feuer,
Und durch des Tempels offne Pfort'
Strömt her ein Sturmwind ungeheuer,
Und reißt die Flammenblätter fort.

Und von dem Sturm nur mehr erſchüttert,
Sprüht Blätter immer mehr der Baum,
So daß es Flamm' an Flamme zittert
Durch den gewalt'gen Tempelraum;
Der Brand mit ſeinen glüh'nden Flügeln
Zermalmt den Tempel mit Gewalt,
Und ich ſieh da auf Aſchenhügeln,
Wie ich erwache, todeskalt!

So ſpricht der Pabſt. Doch die ihm lauſchen,
Sie haben nicht Prophetenſinn.
Ich hab' ihn: Laß die Federn rauſchen,
Schreib Schreiber in die Bücher hin:
Die Nacht des Traumes, ſie iſt eine
Von wundervoller Gottesart,
Die Nacht iſt's, da in Mainz am Rheine
Hans Guttenberg geboren ward!

B. Reber.

Der Presse Fluch und Segen.

Was ist das für ein Fest der Freude
Durch Deutschlands weite Gauen hin?
Ich seh' im hohen Feierkleide
Viel froh bewegte Gäste ziehn.

Wer sonsten hinterm Bücherkasten
Im engen Raume sitzt und sinnt,
Wer sonst am schwarzen Druckerkasten
Sein mühvoll Werk stets neu beginnt:

Die seh' ich Alle heut verbunden
Zu einem fröhlichen Verein:
Es sollen diese Feierstunden
Der Presse Ruhm gewidmet sein.

Und wie die Feiernden in Menge
Und fröhlich ernst vorübergehn,
Seh' ich entwunden dem Gedränge
Zwei Männer sprechend stille stehn.

Der Eine mit verweinten Wangen,
Mit tief bekümmertem Gesicht,
Er ruft: „Was soll hier Festes-Prangen,
Wo nur des Elends Stimme spricht?"

„O schöne Zeit der alten Väter,
Da noch nicht so im schnellen Flug
Die Rede jeglicher Verräther,
Die Presse eilig weiter trug!"

„Drei Söhne hatt' ich mir erzogen
An meinem Herzen häuslich still;
Ich dachte: Wie, vom Sturm gebogen,
An ihnen ich erstarken will!"

„Sie wuchsen auf in Jugendfülle,
Mit guten Gaben hoch beschеert;
Es blüht' die Kraft, der edle Wille:
Ich sah mich reich schon und geehrt."

„Es diene, Kinder! Euch zu schmücken,
Was mir von Gütern übrig blieb:
Einst werd' ich mit Euch Früchte pflücken
Von Eures Lebens frischem Trieb."

„Der Aeltste soll der Kirche dienen,
Und Andacht bringen in mein Haus:
Sie floh mir, ach! zu früh von hinnen,
Es trieb sie fremde Schuld hinaus."

„Den Zweiten weihe ich dem Staate,
Er bringe Ehre mir zurück;
Der Dritte, was ich längst nicht hatte,
Erwerbe Geld und irdisch Glück."

„Da klopft' ich an die fremde Pforte
Und suchte für die Söhne Geld:
Man hat nach manchem harten Worte
Mir's langsam endlich hingezählt."

„Sie hatten Geld, und alle Drei,
Sie zogen in die Welt hinaus;
Ich baute fest auf ihre Treue,
Und blieb allein im leeren Haus."

„Sie wollten lang nicht wiederkehren
In's Vaterhaus, in's Vaterland;
Von meinen Stunden, meinen schweren,
O hätten etwas sie geahnt!"

„Ach, welche schwere Jammerkunde
Traf dann mein armes Vaterherz!
Welch eine dreifach tiefe Wunde
Erfüllte mich mit bittrem Schmerz!"

„Mein armer Sohn, durch dessen Glauben
Mein Haus zu schmücken ich gedacht,
Er ließ sich selbst sein Kleinod rauben
Durch frecher Bücher arge Macht."

„Der Andre, der mit regem Streben
Sich in die Rechte einstudiert,
Die Presse hat aus stillem Leben
Zum Rausch des Aufruhrs ihn geführt."

„Der Dritte hatte zu der Fahne
Des Handels sich mit Glück gestellt:
Verführt durch giftige Romane,
Liegt er von Neue jetzt gequält.“

„Der Erste sucht im neuen Lande
Jenseits der Meere nun sein Heil,
Den Andern fesseln Kerkerbande,
Das Siechbett ist des Dritten Theil.“

Hier hielt der arme Vater inne:
Nur seine Thränen sprachen fort;
Der Andre mit bewegtem Sinne,
Mit nassen Augen nahm das Wort:

„Es schwemmten wohl die schwarzen Wogen
Der Presse all dein Glück dir fort;
Uns hat es hin zum Heil gezogen,
Der Presse segensreiches Wort.“

„Mein armer Bruder saß gefangen
Im dunkeln Thurme, schuldbewußt:
Die Bibel stillte ihm sein Bangen
Und hellte ihm die finstre Brust.“

„Ich war geblendet einst vom Glanze,
Getäuschet von der Erde Tand,
Bis daß in Gerhardts Liederkranze
Mein Herz des Himmels Kraft empfand.“

„Lang hatt' mein Sohn mit edler Stärke
Das irdsche Recht allein gepflegt;
Ihn haben Luthers Geisteswerke
Zum Recht des Himmels aufgeweckt."

„Die Presse hat durch Gottes Gnade
Auf neue Wege uns gebracht,
Und hat auf diesem neuen Pfade
Die Flammen ferner angefacht."

„Tritt hin, mein Freund, zu deinen Söhnen,
Biet' ihnen solchen Balsam an!
O armer Mann! auch deine Thränen
Das Wort des HErrn noch trocknen kann."

Die Beiden standen noch und sprachen,
Längst war der Festzug nicht mehr da:
In Augen, draus erst Thränen brachen,
Man Glanz von neuer Hoffnung sah.

Ad. Saraſin.

Ein Dichterſeufzer.

O ſchöne Zeit da noch vom Sange
Getragen zog das Dichterwort,
Da mild' umſpielt von Saitenklange,
Es wallte fort von Ort zu Ort!
Da lohnte ſich die Kunſt der Lieder:
Melodiſch ſchlug des Volkes Herz,
Und tönte jeden Dichterſchmerz
Und jede Dichterfreude wieder.

Ein Tichten überall, Ein Trachten;
Ein Wald, durchhallt von Sang und Klang!
Stumm gaffende Geſichter machten
Mit kaltem Auge keinem bang.
Es ſangen Nachtigall und Zeiſig
Einhellig noch ins Weltgedicht;
Der Kuckuck auch, er ſchalt noch nicht
Vom dürren Recenſentenreiſig.

Ach aber jezt! Was tief vom Grunde
Der Seele quillt ans Licht empor,
Man lieſt es hin mit ſtummem Munde
Und ungerührt mit taubem Ohr.
Erkrankt — wie mag ſie je geneſen? —
Iſt ſelbſt der Dichter Sangesbruſt,
Verzehrt vom Drang verhaltner Luſt,
Taubſtummem Schreiben, Drucken, Leſen.

Wilh. Wackernagel.

Das Buchdruckerwappen.

Die ihr jubelnd tausendtönig
Eures Ruhmes heut gedenkt,
Drucker, schaut wie mild' ein König,
Euch ein Kaiser hat beschenkt:
Schaut den Aar im goldnen Schilde
Mit dem königlichen Reif;
Schaut den Greif,
Prangend hoch als Helmgebilde!

Bürgerzunft, also geadelt
Hat ein Kaiser eure Kunst,
Und kein Sechzehnahn'ger tadelt
Stolz und neidisch solche Gunst.
Lasset heut nun den Poeten
Vor der Bilder Doppelpaar,
Greif und Aar,
Sinnend mich und deutend treten.

Goldner Schätze strenger Hüter
Ist der Greif, das Fabelthier;
Güter häufet ihm auf Güter
Nie gesättigt die Begier.
Euch zwar hat bei schmalem Solde
Nie der Reichthum sehr geliebt:
Doch es giebt
Schätze noch von edlerm Golde.

Und ihr brütet ob der Beute
Nicht wie dort die Greifenbrut:
Besser freut das mild verstreute,
Rings umher vertheilte Gut;
Besser freut des Adlers Weise,
Der allein erjagt ein Wild,
Aber mild
Mit den Andern theilt die Speise.

Auf denn, und Glück auf zum Werke,
Adler und der Greifen Schwarm!
Auf denn, Schnelligkeit und Stärke,
Scharfer Blick und sichrer Arm!
Greifen, greifet an befeuert!
Adler, von euch selber sey
Tadelfrey
Eures Adels Glanz erneuert!

Wilh. Wackernagel.

Johann Frobens Druckerſtab.

„Ohne Falſch wie Tauben, wie die Schlangen klug“
Dieſes Wahlſpruchs Zeichen jedes Druckwerk trug
Eines großen Meiſters, den uns Gott geſchenkt,
Deſſen heute jeder dankbar froh gedenkt.

Die des Lichts ſich freuen, das die Vaterſtadt
Frühe ſchon ſo reichlich ausgeſtralet hat,
Schaart euch, Baſels Söhne, heute um das Grab
Dieſes großen Meiſters mit dem Heroldsſtab!

Wacker zugegriffen, wo den Stab ihr seht!
Denn es hat das Niedre stets Froben verschmäht;
Fern von niedrer Selbstsucht weiht' er Kunst und Kraft
Fromm mit regem Eifer nur der Wissenschaft.

Ernster Römer Weisheit, feiner Griechen Geist
Fördert' er zu Tage, Andachtsglut zumeist
Heil'ger Glaubensväter, und den theuern Hort
Gläubig frommer Christen, es, des Lebens Wort.

Nie dient' ein Gelehrter ihm als feiler Knecht,
Selber dient' er fröblich stets dem Licht und Recht;
Wo in solchem Dienste es zu wirken gab,
Hoch mit beiden Händen hob er seinen Stab.

Fort ins Dunkel fliehe vor dem hehren Licht
Dieses Stabs ein jeder namenlose Wicht,
Der für Quark in Galle und in Gift getaucht
Nur die freye Presse jämmerlich mißbraucht!

Und es sieht der Drucker, der mit niedrem Sinn
Seine Presse widmet schändlichem Gewinn,
Nur die Schlangen zischen, aber Händ' und Kron
Sind dem Stab entfallen, und die Taub' entfloh'n.

Doch wer treu und bieder heil'gem Licht sich weiht,
Wer sich der Verbreitung seiner Stralen freut,
Stimm' in unsers Meisters frohes Loben ein,
Und ihm soll sein Zeichen hochverehret seyn!

D. Kraus.

Taufe des Hieronymus Froben.

Ich weiß von Baſel eine Zeit,
Da hat's der liebe Gott bewieſen,
Daß wunderſame Herrlichkeit
Die Bücherdrucker ſolln genießen!
Wie ob der neuentdeckten Kunſt
Sich droben mit beſondrer Gunſt
Gott und die heil'gen Engel freuten,
Das wollte Er damit bedeuten.

So oft, o theure Vaterſtadt!
Ich deinen Lebenslauf geleſen,
Iſt ſtets auf ein gar herrlich Blatt
Mein Auge hingebannt geweſen.
Gar manches Blättlein glänzet rein,
Doch dieſes Blatt wie Sonnenſchein;
Es iſt das Blatt, das mir erzählet,
Daß du den Schweizerbund erwählet.

Hell ſchlugen alle Glocken an,
Die Lüfte fingen an zu tönen,
Sie wandeln jauchzend ihre Bahn,
Zu preiſen ihn den Tag, den ſchönen!
Und lauter, als vom hohen Thurm,
Brauſt durch die Gaſſen Jubelſturm!
Der Vater Rhein, er taumelt trunken,
Sein blaues Aug ſprüht lichte Funken.

Faſt ſprengt das Volk das weite Thor,
Umdrängend die gewaltgen Gäſte,
Die als ein ernſt erhabner Chor
Einziehen zu dem Eidesfeſte.
Es ſind vom ſtarken Schweizerland
Die ſtolzen Boten hergeſandt,
Die Heldenrechte uns zu reichen,
Zum ewgen Bruderbund das Zeichen.

Jetzt Baſel, hebe auf dein Haupt!
Jetzt darfſt du laut und trotzig reden;
Denn, wer ſich auch der Stärkſte glaubt,
Du ſchlägſt ihn nieder, wie den Blöden.
Wen dieſe Eidgenoſſenſchaft
Als Bruder in den Arm gerafft,
Der fühlt durch ſeine Adern fließen
Das Blut der ewgen Bergesrieſen!

Vom Dankgesange bebt der Dom!
Die Thürme zittern, Gott zu loben!
Dann haben sie zum Feuerstrom
Des Weines lustig sich erhoben.
Die Kindlein auf den Gassen schrein:
Hier Schweizerboden, Schweizerstein!
Am Thore wacht, statt Helmgefunkel,
Ein altes Weiblein mit der Kunkel.

Und dort, wo zecht der Herren Schwarm,
Dort unten auf der Brünnleinsstuben,
Wirds Gäst- und Wirthen sonderwarm;
Sie zanken um den ersten Buben,
Den erstgebornen Eidgenoß,
Der sprießen soll aus Basels Schooß,
Und jeder Basler möcht' ihn haben,
Und seufzt zu Gott: Mir, mir den Knaben!

Die Zunftherrn und die Herrn vom Rath,
Und obendran die Bürgermeister,
Sie sind am lautsten in der That,
Und triumphieren immer dreister:
Uns wird das hohe Gut bescheert,
Wer wäre wohl wie wir es werth?
Die andern Bürger müssen schweigen,
Sich vor den Herren gläubig neigen.

Ein Bürger nur, er neigt sich nicht,
Er hat sich auch ganz still gehalten,
Und läßt mit ruhigem Gesicht
Den Geist des Weins behaglich walten.
An andre Dinge denkt er ganz,
Das strahlt aus seines Auges Glanz!
An was er denkt, wer kanns verkennen,
Wenn wir Johann Froben ihn nennen?

Er denkt: Da sitzt nun eine Schaar
Von alterprobten Schweizerhelden,
Die auf dem Felde der Gefahr
Von Niemand überwindlich gelten;
O, auf dem Feld der Wissenschaft,
Hätt' ich nur da dieselbe Kraft!
Bei Gott, das will ich sein von heute,
Ein Schweizerheld im Wissensstreite!

Wie Heere sie geführt zur Schlacht,
So will ich gleichfalls Heere führen;
Ihr Druckerpressen sollt mit Macht
Euch fortan mir zu Hause rühren!
Ihr seid jetzt Schweizerpressen, ihr,
Und wackre Helden stellet mir!
Besonders stellt mir Gottesknechte,
Die sind am besten zum Gefechte.

Nun geht vor seinem Geist vorbei
Die Menge aller Gottesknechte,
Die alle er so nach der Reih'
Gar herzlich gerne drucken möchte.
Da giebts ein schön Gewimmel nun,
Er hat's mit Legion zu thun,
Und dennoch muß er alle fassen,
Und dennoch darf er keinen lassen.

Zwei Leben braucht' ich wohl, und mehr,
Zu diesen großen Thaten allen!
Und doch soll mir ins Feld das Heer:
Johann, laß du den Muth nicht fallen.
Und ihn durchzuckt's: Die Schweizer da
War'n auch nicht schon bei Sempach ja!
Sie sind die Söhne jener Ahnen:
Gott! um ein Söhnchen laß dich mahnen.

Und Sonntags, welch ein Zug so groß
Bewegt sich nach Sanct Peters Tempel?
Dort soll der erste Eidgenoß
Empfangen Jesu Christi Stempel;
Mit Trommel- Pfeifenklang voraus
Zum Glockenton aus Gottes Haus,
Und Zürichs Bürgermeister träget
Zur Kirch' das Kindlein fromm beweget.

Und drauf die Ehren-Pathenſchaar
Der andern herrlichen Geſandten;
Zuhinterſt dann der Vater war.
Wie dem Froben die Augen brannten
Von heißen Thränen ſtill zum Herrn!
Hieronymus iſt der Helden Stern,
Den ich ausrüſte Gott zum Preiſe!
Hieronymus mein Sohn auch heiße!

Der muß ein Ehrenknabe ſein!
Spricht Heinrich Röuſt beim Pathenſchmauſe
Hochfeierlich zu dem Verein,
Verſammelt in des Vaters Hauſe;
Ein heilig Pfand ſei uns das Kind,
Daß wir auf Gott verbunden ſind,
Wir Schweizer, Baſel Du, wir beide,
Ein heil'gers, als geſchriebne Eide.

Und Baſel ſich verwundert ſchier,
Zumal der Stadt verehrte Häupter;
Man ſteht zuſammen dort und hier:
Ein Drucker, ein vom Ruß beſtäubter?
Ihm legt den erſten Eidgenoß
Der Himmel in den ſchwarzen Schooß?
Nun denn, Reſpekt dem Druckerorden,
Weil dem Johann das Glück geworden.

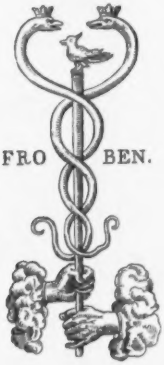
Doch du, Hieronymus Froben!
Ganz Baſel rufts aus Einem Munde,
Du biſt zu Großem auserſehn,
Weil dich gebar die große Stunde!
Wozu auch Gott dich auserkor,
Groß wirds! wir beugen uns davor.
Nun denn, Triumph dem Druckerorden!
Hieronymus iſt ein Drucker worden.

Drum weiß von Baſel ich die Zeit,
Da hat's der liebe Gott bewieſen,
Daß wunderſame Herrlichkeit
Die Bücherdrucker ſolln genießen.
Wie ob der neuentdeckten Kunſt
Sich droben mit beſondrer Gunſt
Gott und die heil'gen Engel freuten,
Das wollte Er damit bedeuten.

B. Reber.

Basler Buchdruckerzeichen.

Froben.



Großer Johannes Froben, des wachſenden Tages Verkünder!
Schwingend den Heroldsſtab hoch durch die ſtaunende Welt!
Laß den Stab mich beſchaun! Ein Paar von Schlangen umſtrickt ihn,
Zwiſchen die beiden hinein hat ſich ein Täubchen geſetzt.
Deines Erlöſers Gebot. Hier ſchallt dir Beides vereint zu,
Weſſen der Freund dich belehrt, weſſen das Herz dich gemahnt.
Seyd ohn' Falſch, wie die Taube! ſo ruft dein lauteres Herz dir —
Doch wie die Schlang' auch klug! raunt dein Erasmus dir zu.

Adam Peträus.

Liebliches Bild! Da hat der peträiſche Adam des „andern
Adam“ erlauchtes Panier fromm ſich zum Zeichen erwählt.
Siegreich reitet das Kind auf dem leicht gezügelten Löwen,
Und in der Linken das Kreuz iſt ihm von Roſen umblüht.
Kindlicher Sinn! mit des Kreuzes Panier wie hältſt du ſo ſicher
Jeder betrüglichen Luſt grimmigen Leuen gezähmt!
Kindlicher Sinn! wohl führt dich das Kreuz durch ſtechende
Dornen —
Doch aus den Dornen, wie bald bricht dir die Roſe hervor!

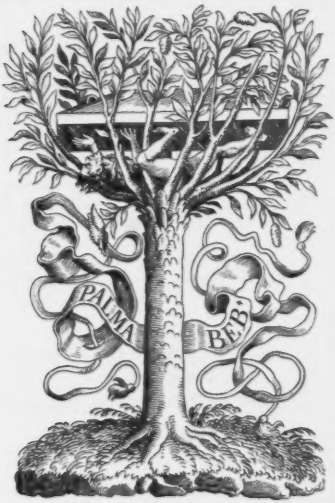
Andreas Kratander's Göttin der Gelegenheit.

„Einem iſt ſie die hohe, die himmliſche Göttin, dem andern"
Ein leichtfertiges Weib, das er zu Willen ſich macht.

Thomas Wolff.

Weshalb führt uns der Meiſter den Schweigen gebietenden Mann vor?
Bittet er: „Wahret doch ja ſtreng das Geheimnis der Kunſt!“?
Nein: was weiland verborgen, iſt heut ein lautes Geheimnis;
Aber ein ander Gebot iſt der Beherzigung werth:
„Preſſe, du redeſt ſo weithinſchallend ſo allesdurchdringend —
Lege denn, ehe du ſprichſt, ernſt an die Lippen die Hand!“

Bebelius und Isengrin.



Gleiche dem Palmbaum du, der gedrückt nur herrlicher aufwächst,
Selber durch Preßzwang du, mächtige Presse, gepreßt!
Laß dir gen Himmel den Wuchs durch keine Gesetze verkümmern,
Aber es wachse dein Stamm keuscher und edler empor.

Joh. Faber Emmens.

Welches der Knoten? und welches das Schwert, das jenen entzweihaut?
Lüg' iſt das Knotengeflecht; aber das Schwert iſt der Geiſt.

Henricus Petri.

Oft wohl loderte nur auf verborgenem Heerde die Flamme,
Welche des Genius Hand felſigen Stirnen entſchlug:
Hätte den Sturm nicht gebracht zum Feuer der Mainzer Johannes
Und die entzündete Gluth raſch durch die Länder geweht.

Valderus.

„Wehe, wie kreiſcht aus der Preſſe hervor der geſchwätzige Pſittich!“
Nur mit dem Nahrungszweig gleich ihm den Schnabel geſtopft!

Brylinger.

Brüllender Leu Brylingers, was brüllſt du dem jungen Geſchlecht vor?
Knüpfſt an die Sanduhr du weiſe Betrachtungen an?
„Seht, wie mit heimlicher Eil ein Korn ums andre hinabſchleicht:
Alſo entſchlupft auch die Zeit. Haltet und nützet ſie wohl!“
Gut iſt die Predigt fürwahr, und auch der Redner nicht übel:
Brüllte kein Löw' ihn auf — mancher verträumte den Tag!

Imm. Stockmeyer.

Er liegt wie druckt.

(Baseldeutsch.)

I ha=n=e Gottebäsi gha,
Die het, i denk mi Lebtig dra,
Zuem Vetter gseit, sag' was de witt,
De liegsch wie druckt, i glaub der nitt.

„Er liegt wie druckt, er liegt wie druckt,"
Wie gspässig isch mer ummegspuckt
Das Wort im Kopf, no so meng Johr;
„Das ka nit si, denn 's Druckt isch wohr.

Und d'Bäsi selber het jo 's Druckt
In Ehre ghalte=n=und si buckt
Im Geist vor jedem druckte Buech,
As eb si luter Gold drin suech.

Sie het zwor wenig Biecher gha,
Ihr Bibel und ihr Haberma,
E Scriver und e Psalterspihl,
E Rosium, sunst nimme vil.

Wie seit sie denn: er liegt wie druckt? —"
Drum hanis eben abegschluckt
Und nit verdaut, wie menges no,
Und mit der Zit ischs doch no ko.

Denn wo=n=i greßer worde bi,
Bin i au in der Fremdi gſi,
Und ha jetz wäger Biecher meh
As bi der Gottebäſi gſeh.

Noch hani gmeint, 's ſeig alles wohr
Was druckt iſch, und es heig kei Gfohr,
Und ha drum gleſen allerlei
Wie Krut und Riebe, groß und klei.

Das het mi notno ſelber druckt,
Und het zletſcht ärger in mer gſpuckt,
As ſelbezmol am letzen Ort
Mi g'ärgret het der Bäſi Wort.

Do hanis endli ſelber gmerkt,
Und Andri hend mi no drin bſtärkt,
E mengs ſei druckt, und doch nit wohr,
Und dorin ſig die gröſti Gfohr.

Iſchs nit, as wäre d'Lit verruckt?
Wärs no ſo dumm, iſchs numme druckt,
Wärs no ſo wieſt, es het kei Noth,
's mueß ſchen ſi, wils im Druck ſo ſtoht.

Wenn eine=n=imme=n=Ehrema
E Schletterli ahenke ka
Do ſpart ers nit, 's wird druckt, was gſchiht?
E jede glaubt was druckt er ſiht.

Drum tribe frecher allewil
Die Lugner mit em Druck ihr Spihl,
Und liege druf und druf wie druckt,
Daß's eim in alle Glidre juckt.

Guet, wenns no Gott zuem Guete lenkt —
Doch hani vil an d'Bäsi denkt,
Wenn do und dert ein uſe g'ruckt
Mit ſine Luge, ſufer druckt.

Ha denkt, jo Vetter! fangſch mi nitt,
De magſch flattiere wie de witt,
De liegſch wie druckt, ſo ſag au i,
Wie d'Bäsi ſelig, 's blibt derbi.

Und het ſie lang ſcho d'Auge zue,
Und lit ſie au in tiefer Rueh,
Ihr Druckerherre gen mer acht,
Daß d'Gottebäsi nitt verwacht.

L. A. Hagenbach.

Was wir wollen.

Mel. Wir hatten gebauet ein ſtattliches Haus.

Zu feſtlicher Stunde
Harmoniſch vereint,
Beſprechen wir im Bunde,
Was unſer Wille meint.

Wir fördern zu Tage
Gehaltiges Wort
Nach wohlgehobner Wage,
Mit Fleiß von Ort zu Ort.

Wir leihen dem Schlechten
Nicht unſere Kunſt;
Wir huldigen dem Rechten,
Und nicht des Pöbels Gunſt.

Die Zeit mag zerrinnen
In eiligem Lauf:
Was edle Geiſter ſinnen,
Nimmt unſre Preſſe auf.

Sie hält es wohl feſte
Mit ewiger Schrift,
Ein Saatkorn das aufs Beſte
Das Herz der Menſchheit trifft.

Wir ſchwingen die Fahne
Der Wahrheit, des Lichts,
Und fragen nach dem Wahne
Der hohlen Lüge nichts.

So ſtehn wir zuſammen,
Verbündet und frei,
Durchglüht von heil'gen Flammen,
Dem HErrn im Himmel treu.

Was Sitte entehret,
Was Unſchuld entweiht,
Was frommes Wirken ſtöret,
Dem ernſte Fehd' und Streit!

Was löſet die Bande
Der Ordnung und Pflicht,
Dem kündigen wir Schande,
Deß ſchont die Preſſe nicht.

So klingt in der Runde,
Reingeiſtig geſchaart:
Hoch lebe wer dem Bunde
Das Wort der Treue wahrt!

J. J. Schneider.

Der Drucker Erndtelied.

Mel. Gaudeamus igitur.

Feſtlich prangen Berg und Thal,
Wald und Flur und Waiden,
Und ſchon will die Nachtigall
Mit dem ſüßen Liederſchall
Wieder von uns ſcheiden.

Von des Tages Höhe ſinkt,
Müd' auf ihren Wegen,
Bald die Sonn', im Felde winkt
Halm um Halm, die Sichel blinkt
Schon der Erndt' entgegen.

Auf, ſo nützt die Tage gut,
Die uns voll gegeben,
Laſſet trotz der Sommergluth
Manneskraft und Jugendmuth
Sich zum Werk erheben.

Soll das Bäuerlein ſich nur
Hinterm Pflug erhitzen?
Satz und Druck und Correctur
Machen uns auch manche Schur,
Mann und Preſſe ſchwitzen.

Seht doch an den kühnen Pflug,
Der zu Mainz erfunden,
Welch ein stolzer Pferdezug,
Pegasus im höchsten Flug,
An den Pflug gebunden!

Schöne, lange Furchen ziehn
Wir auf harten Brettern,
Streuen nach des Autors Sinn
Unsre Samenkörner hin,
Klein' und große Lettern.

Und in wenig Stunden sprießt
Schon die Saat zur Erndte,
Wie sie hoch in Bogen schießt!
Und von ihren Aehren liest,
Wer nur lesen lernte.

Ueberm Korne wird der Most
Auch nicht gar vergessen,
Quillet doch die Götterkost,
Die erwärmt des Lebens Frost,
Gährend aus den Pressen!

Nicht von jedem dürren Dorn
Liest man gute Trauben,
Wächst auch Unkraut unterm Korn,
Lasset doch der Thaten Sporn,
Hoffnung euch nicht rauben.

Großes Ziel und weites Feld!
Reicher Gottessegen!
Auf, die Schnitter sind bestellt,
Und der Herr der Erndte hält
Uns den Kranz entgegen.

K. A. Hagenbach.

Festgelübde
der
Buchdrucker und Buchhändler.

Mel. Bekränzt mit Laub.

Die Reigen aus, ihr all in weiter Runde,
Und schenkt von frischem ein!
Es soll in dieser feyerlichen Stunde
Ein Schwur geleistet seyn.

Buchsetzer, -drucker, -händler, alle schwören
Wir bei der Presse dort;
Die ganze Welt und Nachwelt soll es hören,
Ost, West und Süd und Nord.

Ich Setzer will auch hier zuerst erheben
Die schwarze Hand und mich:
Druckfehler soll es fürder keine geben,
Setzfehler eigentlich.

Nur denkt, ihr Herrn und Steller neuer Schriften,
Hübsch an mich armen Mann:
Die Schuld ist nicht an mir und meinen Stiften,
Wenn ichs nicht lesen kann.

Dann will ich Drucker so die Formen schwärzen,
Und pressen so bedacht,
Daß Zeil' auf Zeile steht, und Augenschmerzen
Das Lesen keinem macht.

Zuletzt ich Handelsmann ('s ist keine Fabel,
Doch hats Moral, ihr Herrn):
Ihr Herrn Autoren, seyt nur honorabel,
So honorier' ich gern.

Dich aber, Publicum, solls überraschen,
Wie wohlfeil alles sey:
Ich weiß, ihr habt auch ohne mich schon Taschen-
Ausgaben allerley.

Dann noch Rabatt, daß ihr euch selber wundert,
Im nächsten Januar!
Nur kaufet, kauft! und leset nicht fünfhundert
An Einem Exemplar!

Beim Königsadler der mit starker Kralle
Dort den Tenakel zuckt,
So schwören wir, so schwören mit uns alle,
Was schwärzt und preßt und druckt.

Die Typo-, Chalco-, Xylo-, Lithographen,
Die Grafen insgesammt;
Und brechen wirs, so seyen wir zu Strafen,
Den härtesten verdammt!

So plagen uns von allerley Gewürmen
Zumeiſt die Krebſe nur!
Und Ballen ſoll ſich rings auf Ballen thürmen,
Nichts als Maculatur.

Wie eine Pyramide ſteh der Haufen
Dereinſt ob unſerm Grab;
Wenn wirs nicht lieber centnerweis verkaufen:
So gehts doch reißend ab.

Wilh. Wackernagel.

THE BLISSFUL TREE.

I know a tree, whose root in German land
Is planted by John Guttenbergs *brave hand;*
At every side its mighty boughs are thrown,
In British air it shakes its lofty crown.

O'er all the earth this tree its branches waves,
— They're only bound, where men are render'd slaves; —
They never rest, and wond'rous things may hear,
Whoe'er will listen with a skilful ear.

Whate'er is spoken by a potent mouth,
This tree will soon proclaim to North and South;
It brings to every land in thousand tongues
Great Shakspeare's plays, and Byron's glorious songs.

But peace! for through this blissful tree the Lord
Himself is spreading o'er the earth his Word:
That India now beneath the feather'd palm,
That icy Greenland joys the Gospel's balm.

Then bless this tree with rain and wholesome air!
Bless them, who'll foster it with trusty care!
All printers bless, the greatest and the least,
And give them all to-day a merry feast!

Immanuel Stockmeyer.

A L'IMPRIMERIE.

Art sans rival, Imprimerie,
Qui du présent et du passé
A nos yeux retraces la vie,
Et par qui, sagesse ou folie,
Rien d'ici-bas n'est effacé;

Donnerai-je à ton existence
Un chant de joie ou de douleur?
Es-tu, pour le mortel qui pense,
Un bienfait de la Providence,
Dont rien ne ternit la splendeur?

Ou, chétif produit de la terre,
N'es-tu qu'un ouvrage imparfait,
Dont l'existence passagère
Flotte, au milieu de la poussière,
Entre le mal et le bienfait?

Arrêtant sur toi ma pensée,
Je vois, sous un fléau d'écrits,
L'Europe entière submergée;
Et, de cette mer débordée,
J'entends monter comme des cris.

Rumeur lugubre, qui remue
Mon âme et mon cœur à la fois!
Moment d'une angoisse inconnue!
Des pleurs brûlants troublent ma vue;
D'amers sanglots brisent ma voix!...

Cependant au mal qui m'oppresse
Succède un calme inattendu.
Un éclair de douce allégresse
A déchiré, dans ma détresse,
Le voile sur mes yeux tendu.

Avec plus d'aise je respire,
Bercé d'un plus bel avenir;
Je puis te voir sans te maudire,
Te contempler et te sourire;
Je puis t'admirer, te bénir!

Oh! je t'ai pardonné sans peine,
Imprimerie, art glorieux;
Car c'est par toi que l'âme humaine,
A coups plus forts brisant sa chaîne,
Verra le BIEN *victorieux!*

Vainement une ignoble foule
De légers ou vils écrivains,
En prose, en vers, chante ou rouconle;
Vainement l'impudeur découle
Et de leurs cœurs et de leurs mains:

Je vois les paroles des sages,
Rayons d'un soleil bienfaisant,
Dissiper ces impurs ouvrages,
Comme de livides nuages
Tachant l'azur du firmament.

La pensée est libre; elle avance;
Les faux dieux tombent, et, par toi,
Une autre ère pour nous commence,
Et me montre, douce espérance!
Tous les mortels sous une loi:

Loi sainte, par Dieu même écrite,
Dès l'enfance des nations;
Loi qui longtemps sembla détruite,
Mais qui, puissante, ressuscite,
Pour asservir les passions;

Loi de justice, de lumière,
Loi d'amour et de liberté;
Loi sans tache, loi sans mystère,
Qui doit commencer sur la terre
L'éternelle félicité!...

Avenir d'ineffable attente,
Qu'un Dieu réserve à ses enfants!...
Et c'est par ton aide constante
Que la loi sublime, éclatante,
Rendra les sages triomphants!

Art immortel, Imprimerie!
Lorsque resplendiront les jours
Promis par cette loi chérie,
Nous n'aurons plus même patrie;
Mais nous te bénirons toujours.

F. Caumont.

UNE VISION
DE
THOMAS A KEMPIS.

Au fond de ce lieu saint est une humble demeure,
A l'étroite fenêtre, aux quatre murs noircis:
Asile de la paix, où l'âme est sourde à l'heure
Qui cherche dans la joie un remède aux soucis.

Elle a pour ornement une table de chêne,
Un oreiller de pierre, où dur est le sommeil;
Puis, signe du salut, un crucifix d'ébène,
Pour se mettre à genoux au moment du réveil.

Un moine aux cheveux blancs, à la robe ternie,
Est assis. Sur la table est un lourd parchemin,
Mystérieux trésor, fruit d'une longue vie
De labeurs sans repos, et de veilles sans fin.

Sur son front large et nu repose la pensée;
Le burin du savoir y grave un dur sillon:
Le feu luit dans son œil, et sa barbe argentée
D'une lampe d'acier reflète le rayon.

Un silence de mort plane sous cette voûte;
Pourtant vers ce vieillard on se sent attiré:
C'est que du temps rapide il distingue la route,
C'est que dans tout son être on voit l'homme inspiré.

C'est qu'un regard fixé sur son œuvre achevée,
Oeuvre de sa jeunesse, œuvre de ses vieux jours,
Dans son âme de feu si tendrement couvée,
Il voit le temps pour elle interrompre son cours.

Un soudain tremblement saisit le solitaire:
Comme la pythonisse évitant de parler,
Il fait de vains efforts pour cacher un mystère,
Qu'un pouvoir surhumain l'oblige à révéler.
Quel murmure étrange!
Quel doux son de voix!
On dirait d'un ange
Chantant la louange
Du grand roi des rois; —
Ou d'un saint prophète
Inclinant la tête
Au pied de la croix.

Avenir! avenir! Je soulève le voile,
Qui masque à nos regards les décrets éternels!
Je vois au loin briller une immortelle étoile...
A genoux, ô mon Dieu, devant tes saints autels!
Majesté sacrée,
Ineffable amour!

Mon âme exaltée
Monte à l'empyrée,
Céleste séjour,
Foyer de lumière,
D'où sort pour la terre
Un rayon du jour!

En croirai-je mes sens? A la lueur de l'astre,
Une invisible main dessine un mot nouveau!
Guttemberg!... Que d'écrits échappés au désastre!
Que de noms par ton nom survivent au tombeau!
Mon œuvre chérie,
Fruit de mon loisir!
Sainte rêverie
De l'âme attendrie,
Ton nom va grandir!
Mais que fait la gloire,
Que fait la victoire
A qui va mourir?

Un brillant horizon devant moi se déroule.
Art sublime, infini! Tu changes l'univers!
L'arbre de la science est aux mains de la foule,
La divine Parole est par delà les mers!
Nouvelle arche sainte,
Base de ma foi!
Une vaste enceinte
Bannissant la crainte
S'élargit pour toi.

Le Dieu que j'implore,
Que mon cœur adore,
Du monde est la loi.

Que ne puis-je écarter cette image nouvelle!
Quel abus on fera d'un don si précieux!
Souvent ainsi, Dieu bon, ta pensée immortelle
Au profit du malin descend du haut des cieux!
Ainsi la science
N'est que vanité!
Humaine prudence
Vaut moins qu'ignorance,
Sans la vérité:
De source féconde
Il n'est pour le monde
Que la charité!

Qu'entends-je? On a dessein de prévenir des crimes,
Et l'on veut à l'esprit imposer un lourd frein?
Pour atteindre un coupable, on fait mille victimes;
Pour étouffer le mal, on étouffe le bien!
D'où vient ce vertige,
Hommes de malheur?
Vous pressez la tige,
La sève se fige,
Et flétrit la fleur —
Doit-on de l'enfance,
Garder l'innocence,
En rivant son cœur?

La voix du saint vieillard, par la douleur glacée,
S'exhale en un soupir, muet gémissement;
Douce harpe d'Eole un moment agitée,
Dont le sublime accord s'envole sur le vent.

C. F. Girard-Bleuler.

A BASILEA.

Proda proda salendo il chiaro Reno,
Povera, incolta e pargoletta ancora
Ti giunse, Inclita mia, colei che onora
Germania tutta, ed agli errori è freno.

Tu l'accogliesti, e all' amoroso seno
Tuo la crescesti, e l'educasti allora
A spander quella luce, che avvalora
Ogni pensiero ed ogni cor più leno.

Per te si scosser dalla polve i canti
Della Grecia e del Lazio, e ancor le carte
Che a sua salute ha l'uom dal Cielo avuto.

Superba va però de' tuoi bei vanti;
Ma poi non ti scordar che 'n sì grand' arte
Aldo ti fu maestro, e Lucca ajuto.

Luigi Piccinini.

CARMEN SÆCULARE.

Lux litterarum, gloria Palladis,
Doctis Athenis floruit inclyta,
Utcunque fortuna mutata,
Laudibus egregiis colenda.

Proles Quirini, quanquam animi ferox,
Partos triumphos, Pieridum choro
Lyra sonanti modisque dictos,
Ut decoris monumenta, gaudet.

« Paulum sepultæ distat inertiæ
Celata virtus. » Musa vetat mori
Nomen Latinum, nec silebit
Aeneadum genus atque laudem.

Sed lacrimosum Barbariæ scelus
Fugavit artes, arma resuscitans;
Tacent Minervæ sacra castæ et
Obmutuere iterum Camenæ.

Tristi ruina limina Apollinis
Quassata sordent; barbarus et vagus
Armenta pascit in sepultis
Marmoreis domibus deorum.

Tantis tenebris obstitit impigra,
Quæ sacra curat, casta dei cohors;
Vitamque rudem et arte egentem
Excoluere pio labore.

Surgunt sacella saltibus inviis,
Chartis librisque tuta refugia;
In quis virorum condebantur
Nobilium monumenta laudis.

Volgus egenum nox picea obruit
Cui clausa restant hæc penetralia;
Ut sacro Eleusinis profani,
Plebs docilis studiis repulsa.

Noctem silentem consequitur dies;
Nulli medelam dî renuunt malo;
Artem pararunt, quæ magistra
Omnibus exstitit æviterna.

Laudatus ore divite Tullius
Cujus loquela perculit impios;
Quam vix repulso civium hoste
Densum humeris bibit aure volgus.

Stipata rostra civibus impigris
Nec non coronæ magna frequentia
Reis habetur pro modestis
Præsidium columenque rerum.

At artis almæ, quam canimus, bona,
Majus tulerunt auxilium probis
Sævus tyrannus pallet ore;
Excutiunt animum ferocem

Chartæ minaces, mirifice typis
Impressæ ahenis: quæ vaga nuntia
Scelus recludit, quod maligna
Fraude doloque fuit sepultum.

Ergo triumphat Teutonicum genus
Quanto superbus ingenio viris
Doctis pararit firmum alumnus
Subsidium propriamque laudem.

Lætantur omnes, qui studiis favent
Diemque laudant hunc, memorem viri,
Nomen Johannis qui tuetur
Et populo celebrante servat.

Io triumphe! jam pueri canunt,
Io triumphe! mox repetunt senes
Bonisque votis Divum adorant
Propitius faveat precanti:

« Artis beatæ munera posteris
Servata durent: nullum hominum scelus
Datis inique utatur unquam;
Neu decus imminuat tyranni

Tristis potestas. » Pœna premit gravem
Culpam scelesti; sed tumidum mare
Divis amici classe tentant,
Nulla pericla timent securi.

F. D. Gerlach.

AUGUSTA RAURACORUM
DECIMO POST EXCIDIUM SÆCULO REDIVIVA.

Barbarici rabies gladii te proruit atrox,
  Augusta in Rheni litoribus domina;
Martis progenies olim, nunc pacis imago
  Illius, in mortis quæ posita est gremio.
Nidificat pullis templo in labente palumbes;
  Per tumulos vomer ducitur agricolæ.
Ambustis squalent trabibus solata theatra;
  Gramina per scenæ pascitur hædulea.
Conticuitque forum, Musæque ipsius in ore
  Carmen et in manibus conticuit cithara.
Interitura ruis: gemitus dat Rhenus inanes;
  Mors eadem insedit te tumulosque tuos.
Splendida, te jam splendidior crescit Basilia,
  Divitiis morumque integritate valens.
Et veniet tempus, venit jam, quo Basiliæ
  Auxilio surgas pulcrior ex cinere.
Nam memor est genus hoc patriæ patrumque priorum;
  Nec jam caussa odii nec superest odium.

Ecce reviviscit, vivit Lavinia proles
Intra hæc mœnia; mox Græca soror sequitur.
Aes etenim atque operosa manus Lethen superant hic;
Personat os mutum: mundus ei resonat.
Rursus quæ caræ Sueva de gente puellæ
Ausonius cecinit carmina Nicer habet.
Rursus, qui Gallos domuit victriciaque arma
Transtulit et Rhenum, Julius ingreditur.
Per sacra quæ quondam est veritus nemora æquior hospes
Gentem rursus adit Teutonicam Tacitus.
Noctibus ex Ponti tollit sua tristia Naso
Ora auscultando quæ crepitet Boreas.
« Nunc teneor non morte gravi, non exilio nunc:
Reddor nunc Romæ jam novus ipse novæ.
Herba tegit Romam, tegit Augustam: sed in herba
Aeternæ vitæ papilio residet. »

Guil. Wackernagel.

FROBENIUS

FESTO TYPOGRAPHORUM SÆCULARI MONUMENTO SEPULCRALI CARENS.

Hesperiis Phœbus vultus jam tinxerat undis,
Altaque nocturnos Luna regebat equos.
Conticuere fides juvenum laudesque canoræ,
Artis divinæ quæ celebrant homines.
Heu mihi per tacitas Manes astare tenebras
Frobenii visi ducere et ad tumulum.
Desertis illic habitabant ossa tenebris,
Cespes non decorat, non honor est tumuli.
Demissis stabant oculis gemitusque ciebant
Virgo Cecropia et filius Iapeti.
Namque erat illius non Pallade amantior ullus,
Nec callente artes Iapetionide.
Utque gradum venerans propior fero, mœsta Minerva
(Spargebat tristi flebilis imbre genas)
Deformem digito tumulum monstravit et imo
Heu rupit voces pectore sic querulas:
Tempora quæ cingunt, fragrantes pone corollas,
Et circum crines atra cupressus eat.

Illius ossa premit moles operosa sepulcri
Atrox cui ferrum cæde madet rabida.
Atria cui turba celebri strepuere clientum,
In tumulo illius marmor eburque nitet.
Munera Castalidum terras qui sparsit in omnes,
Deliciæ nostræ Pieriique chori,
Solers quem docuit divinam artem ipse Prometheus,
Proh dolor! ille suo mortis honore caret.
Ad populos famam Basiliæ protulit, ipse
Illustris fama, laudibus ipse vigens.
Immemores cives mea dicta docere memento,
Reddaturque tuæ debitus urbis honos.
Feralis cineres placidis arbor tegat umbris,
Et Pario lateant sub lapide ossa viri.
Namque feret frondes ætas ventura nepotum,
Sertorum Manes et decorabit honos.

D. A. Fichtes.

ΕΙΣ ΒΑΣΙΛΕΙΑΝ.

Ἡμιθέων πάντων ὅσσοι πότ' ἀν' Ἑλλάδα γαῖαν
ἦρχον, ἄριστος ἔην Κάδμος Ἀγηνορίδης·
οὐ μέγας Ἡρακλέης οὐδ' Αἰγέος ἀγλαὸς υἱός
ἄξιοι ὡς κεῖνος θαύματός εἰσι βροτοῖς·
τούτοις Ζεὺς γὰρ ἔδωκε καὶ οὐράνιοι θεοὶ ἄλλοι
ἀλκήν τ' ἠνορέην καὶ κλέος ἀθάνατον·
Κάδμος δ' οὐ μόνον αὐτὸς ἔχει κλέος ἄφθιτον αἰεί,
ἀλλ' ἔτι τοῖς θνητοῖς οὐρανοῦ ὗξε πύλας·
γράμματα γὰρ δείξας πότ' ἐκεῖνος ἐν Ἑλλάδι πρῶτος
τὸν θάνατον δάμασεν, λησμοσύνην ὀλέσας.
Κάδμος ἄρ' αἰνητός· μᾶλλον δ' ἔτ' ἐγὼ μακαρίζω
ἄνδρα σοφώτατον, ὅςθ' εὗρε τυπογραφίην,
δαιμονίην τέχνην, βέλος ὀξύτατον διανοίης,
δεινότερον στεροπῆς, ὠκύτερόν τ' ἀνέμου.
Ἦν ὑποδεξαμένη σὺ τάχ', ὦ κλεινὴ Βασιλεία,
ὡς δόσιν ἀθανάτων ἀμφιέπες φιλικῶς·
οὐδέ ποτ' ἠχθέσθης· ἡ γὰρ χάριν ἀντιδιδοῦσα
οἴνομ' ἐν ἀνθρώποις σὸν μάλ' ἔθηκε κλυτόν·

οὐ μὲν ἀφ' ὑσμίνης οὐδ' ἀργαλέου πολέμοιο
εὐχος δ' ἐκ σοφίης ἔλλαβες ἀβρότερον·
εἴ τ' ἄλλαις πολίεσσιν Ἀρηΐα ἔργα μέμηλε,
ἠσθα σὺ Μούσῃσιν καὶ Χαρίτεσσι φίλη.
Τῶν μιμησκομένη καὶ νῦν κείνην θεράπευε
τέχνην νωλεμέως καὶ σοφίης ἐφίου·
μηδέ ποτ' ἀργυρίου μηδὲ χρυσοῦ γ' ἐπιθύμει
μᾶλλον, ἐπεὶ κεινὸν πλοῦτος ἄνευθ' ἀρετῆς·
ὃς δέ κ' ἀριστεύσῃ σοφίῃ κείνῳ τάχ' ἕπονται
καὶ ἕτεραι τιμαὶ καὶ φίλος ἐστὶ θεῷ.
Ταύτῃ τοι προγόνοισιν ὁμοίη σπεῦδε γενέσθαι,
στέργε τε παιδείην, αἰδέο θ' ὅσσα καλά·
οὕτω δὴ καλέουσιν ἀεί σ' ὀρθῶς Βασιλείαν,
οὐσά τε καὶ σμικρὴ τῷ γε νόῳ κρατέεις.

Wilh. Visscher.

ΕΛΕΓΕΙΑ.

Ἄνδρα λέγειν ἐθέλω πολυμήχανον εὐπάλαμόν τε
ὃς πᾶσιν θνητοῖς ἄγλαα δῶρα πόρεν.
Οὐ χρύσοιο φέρεν κεῖνος οὔτ' ἀργύρου οὐδὲν
οὔκ ἔνεμ' ἤλεκτρον οὐ πόρε μαργαρίτας.
Χρῦσος σύχνον ἔφυ πολέμου καὶ νείκεος ἀρχή.
Πόλλαις ἀφθονίᾳ πολλα ἔνεστι κακά.
Χρήματα γὰρ πολλοὶ τίμωσ' ἀδικοί περ ἐόντες
οὔδε μέλει τούτοις οὐ Θέμις οὔδε Δίκη.
Κεῖνος δ' Ἀθηναίης τε καὶ Ἑρμείω πολυτέχνου
Ἔργα δαεὶς πᾶσιν κτῆμα δίδωσ' ἐς ἀεί.
Ἡδυεπὴς ἔλεγεν ἔπεα πτεροέντα ποιήτης
ἄλλα πτέρωμ' ἔπεσιν σκεύασ' ὁ χαλκόγραφος.
Καὶ μεγάλη μὲν ἀεὶ δύναμις γλώσσῃ λογίων ἦν,
ἄλλα τὰ σημείοις ῥήματα γραφόμενα
Φήμης σωμμαχία τε κακῶν ἀγγέλμα βεβαῖον
Ἐστὶ δὲ τῶν ἀγαθῶν' πάντοτε φθέγμα μένει'
Τοιγάρτοι κλυτομῆτιν ἐπαινεῖ Μοῦσα Ἰωάννην
ὃς μετ' Ἀθηναίης ἔργα τόσαν' ἐτέλει.

Εὐδόξου μνήμη δ' οὐπώποτ' ἀπόλλυται ἀνδρὸς·
πόλλα γὰρ εὖ ἐρδων ἀνδάνει εὐμενίᾳ.
Τιμὴν αὐτὸς ἔχει μεγάλην καὶ ἔπαινον ἁπάντων.
Μιμεῖσθαι δ' οὐδεὶς τῶν ἀσόφων δύναται.
Τῶν τε σόφων μεγάλης ἔτυχεν δόξης· ἴδε οὗτοι
μνῆμα δ' ἔχουσ' ἀγαθῶν καὶ χάριν ἐξοπίσω.

F. G.

Inhalts-Verzeichniß.

Kirchenlieder. Seite

I. — K. R. Hagenbach. 1

II. — Ad. Saraſin 3

Zum St. Johannistage 1840. — K. R. Hagenbach . . 5

Wie die Preſſe geworden. — B. Reber 8

Die vereinte Menſchheit. — Wilh. Wackernagel . . . 10

Des Pabſtes Traum. — B. Reber 14

Der Preſſe Fluch und Segen. — Ad. Saraſin. . . . 18

Ein Dichterſeufzer. — Wilh. Wackernagel 23

Das Buchdruckerwappen. — Wilh. Wackernagel . . . 25

Johann Frobens Druckerſtab. — D. Kraus 27

Taufe des Hieronymus Froben. — B. Reber 29

Basler Buchdruckerzeichen. — Jmm. Stockmeyer.

Froben 36

Adam Petriäus 37

Andreas Kratander's Göttin der Gelegenheit. . . 38

Thomas Wolff 39

Bebelius und Jſengrin 40

Joh. Faber Emmeus 41

Henricus Petri 42

Valderus 43

Brylinger. 44

Seite

Er liegt wie druckt. — K. N. Hagenbach 45
Was wir wollen. — J. J. Schneider 49
Der Drucker Erndtelied. — K. N. Hagenbach 50
Festgelübde der Buchdrucker und Buchhändler. — Wilh. Wackernagel 53
The blissful tree. — Immanuel Stockmeyer 56
A l'imprimerie. — F. Caumont 57
Une vision de Thomas à Rempis. — C. F. Girard-Blumer 61
A Basilea. — Luigi Picchioni 66
Carmen sæculare. — F. D. Gerlach 67
Augusta Rauracorum decimo post excidium sæculo rediviva. — Guil. Wackernagel . . . 71
Frobenius festo typographorum sæculari monumento sepulcrali carens. — D. A. Fechter . 73
Εἰς Βασιλείαν. — Wilh. Vischer 75
Ἐλεγεία. — F. G. 77

Ὠδὴ Ἑορτασιμος

Σεμνᾶς χαῖρε φόως ὄλβιων ἀμέρας,
Νοστούσας Θερίων εἰν ἑκατονταέτι·
Πάντες γηθέομεν Σεῖο παρουσίᾳ,
Μοισᾶν οἷσι μέλει κλέος.

Τιμὴν μνημοσύνης ἀνδρὶ φέρεις σοφῷ,
Ἤδη ὃς πρὸ ἑτῶν εἴκοσιν εἰκάδων
Λῖς ἐξεῦρε φρεσὶν, σήματα χαλκείων
Στοιχείοισι τύπων γράφειν.

Πῶς εὕρημα τόδ' οὐ πᾶς τις ἂν αἰνέοι,
Πολλὴν τ' Ἀθανάτῳ κῆρι νέμοι χάριν,
Ὅσσ' ἐν παντὶ χρόνῳ ἤδε πόρεν τέχνη
Θνατῶν δῶρά γένει, σκοπῶν;

Ἦ τῆς ἀγνοΐας ἐσκέδασεν σκότος,
Θρησκείας ἁγίας ἀν δ' ἄγαγεν φάος,
Πάντων χερσὶ διδοῦσ' ἱερὰ βιβλία,
Θησαυρὸν σοφίης Θεοῦ.

Τέχνης τῆσδε γ' ἄτερ γράμματα φῶς πόσα
Οὐκ εἰσεῖδέ ποτ' ἂν τῶν πάνυ ἀξίων;
Εὕροις χ' οἷον ἴσον πρός τε τὸ μανθάνειν
Μῆχαρ, πρός τε διδασκέμεν;

Μοίσας, αἳ φιλέουσ' ἔξοχα γοῦν πόλεις,
Ἅζοντ' ἔξοχα καὶ φῦλα Τυπογράφων·
Ἐν κείναις δὲ Σύ μοι, φιλτάτη ὦ πατρὶς,
Ἥττων οὐδεμιᾶς δοκεῖς.

Ἕως μήν ἐστι καλῶν δόξα μαθημάτων,
Ἀμφοῖν τοῖν τε Πέτρι τοῦ τε Φροβηνίου,
Ἄλλων ἠδὲ συχνῶν οὐνομάτων κλέη
Αἰὼν οὔ τις ὀλεῖ ποτε.

Δόξ' ἥδ' οὐδ' ἔτι νῦν ἔφθιτο πατρίδι,
Λειφθεῖσ' ὥς τι τέκνοις κτῆμα πατρώϊον
Θαυμάζουσι γε Σεῦ Ἅασι χαράγματα
Ἑβραῖοι τ' Ἄραβες θ' ὁμοῦ.

Αἰνείσθω Θεὸς οὖν ὑψίθρονος, τόσων
Ὅττ' ὤπασσε βροτοῖς ματέρα χρησίμων·
Αἶνος πᾶσι δ' ὁμῶς ἀνδράσιν, οἷς φίλον
Πάτρας ἠδὲ τεχνῶν θάλος.

Σώζοι νῷν τόδ' ἄγαλμ' ὑψιμέδων ἀεὶ
Τεχνίτων τε πόνους ᾗ χάριτι στέφοι,
Κλεινὸν Πιερίδων ἡ πατρὶς ὄφρ' ἕδος
Πάσης τ' εὐνομίης μένοι.

Em. Linder, Prof.

Offener Brief

eines

Urwählers dritter Classe, der nicht „Arbeiter",

an

Herrn Ferdinand Lassalle.

Von

Wilhelm Wackernagel.

Elberfeld,
Druck und Verlag der Bädeker'schen Buch- und Kunsthandlung
(A. Martini & Grüttefien).

1863.

Mein Herr!

Sie haben unter dem 1. März d. J. von Berlin aus ein „Offenes Antwortschreiben an das Central-Comité zur Berufung eines Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Congresses zu Leipzig“ gerichtet, welches, wie bei dem hohen Rufe, dessen sich Ihre publizistischen Leistungen erfreuen, kaum anders zu erwarten stand, binnen wenigen Wochen Gegenstand der Diskussion für die gesammte deutsche Presse geworden ist. Ihr nächster Zweck ist die Begründung einer „deutschen Arbeiterpartei“ außerhalb und neben der „deutschen Fortschrittspartei“. Sie stellen jener Partei zwei Aufgaben. Da die Lösung der einen derselben, der „politischen,“ wie Sie sie nennen, nach Ihrer Auffassung nur die nothwendige Vorbedingung zur Lösung der zweiten, der „socialen Frage“, ist, so fällt für Sie und die, welche sich zu Ihrem Programm bekennen, freilich jeder Grund hinweg, auch die entsprechenden Fermente der Agitation, das politische und das sociale, von einander getrennt zu halten; nichtsdestoweniger werden Sie mir zugeben müssen, daß man sehr wohl für die Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechts wirken kann, ohne durch diese Wirksamkeit eine Lösung der socialen Frage erstreben zu wollen; erlauben Sie daher, daß auch ich beide Seiten der Frage, die politische und die sociale, wenigstens vorläufig von einander getrennt halte.

Wie Sie, mein Herr, bin auch ich, was die politischen Wahlen betrifft, unbedingt für ein gleiches Wahlrecht aller Wähler und für eine möglichst weite Ausdehnung der Wahlberechtigung selbst, so daß namentlich auch alle diejenigen Staatsbürger, welche Sie unter dem ziemlich unbestimmten Namen „Arbeiter“ verstehen, diese Berechtigung besitzen, Alle ein-, Keiner ausgeschlossen.

Das System der „Klassenwahlen" wird, welche Modalitäten man auch bei seiner praktischen Durchführung versuchen mag, sich nie dazu eignen, selbst innerhalb seiner Klassen, das Maaß der politischen Rechte zu dem Maaße der Steuerleistungen der Wähler auch nur annähernd in ein für den ganzen Staat Geltung besitzendes, festes Verhältniß zu bringen; erlauben Sie, daß ich Ihnen dies durch einige Zahlen belege. Ich habe aus Ihrem „Offenen Antwortschreiben" ersehen, daß Sie mit der Ihnen eignen, beneidenswerthen Fähigkeit, sich in die heterogensten Materien, in die Ehescheidungspraxis rheinischer Gerichtshöfe, wie in die Geheimnisse Heraklit's des Dunkeln, schnell und leicht hineinzufinden, neuerdings auch auf das Gebiet der politischen Arithmetik sich geworfen und ihrer unvergleichlichen Dialektik „die stummen, amtlichen Zahlen" des sel. Dieterici eingeschweißt haben, daß sie wie goldene Runen auf scharfer Schwertesklinge erglänzen; ich darf also nicht befürchten, daß Sie sich durch die Anführung einiger interessanten Zahlendaten degoutirt fühlen werden. Es giebt, wie Ihnen aus Ihren statistischen Studien sicherlich bekannt ist, eine „Statistik der Urwahlen für das preuß. Abgeordnetenhaus vom 19. Nov. 1861, bearbeitet von R. Böckh";*) wenn Sie sich die Mühe geben wollen, dort ein wenig nachzublättern, so werden Sie finden, daß die Steuer-Maxima innerhalb der drei Urwähler-Abtheilungen in den einzelnen Urwahlbezirken des Staates auf eine fast komisch zu nennende Weise variiren. Es gab bei diesen Wahlen z. B. im masurischen Kreise Ortelsburg einen Urwahlbezirk, in welchem der höchstbesteuerte Urwähler I. Klasse jährlich 7, schreibe sieben Thaler Steuer zahlte, während die höchste Steuer im ganzen Staate, im oberschlesischen Kreise Pleß, 12,496 Thlr. betrug! — Im altvorpommerschen Kreise Demmin werden Sie einen Urwähler II. Klasse mit 1604 Thlr. Steuer, dagegen im westpreußischen Kreise Graudenz deren mit 2 Thlr. und darunter finden! — Es gab endlich im neuvorpommerschen Kreise Franzburg einen Urwähler III. Klasse, der mit 505 Thlr. Steuer in die Urwählerliste eingetragen war! Zu welchen lächerlichen Abnormitäten das Klassenwahlsystem, wie es wenigstens in der Wahlverordnung vom 30. Mai 1849 zur Ausführung gelangt

*) Zeitschrift des K. Preuß. Statistischen Bureaus, red. von Dr. E. Engel. 1862. Nr. 4 und 5.

ist, zu führen vermag, wird folgendes Beispiel zeigen. In dem bereits erwähnten Demminer Urwahlbezirk waren vier Wahlmänner zu wählen; der überschießende vierte Wahlmann war also der zweiten Abtheilung zuzulegen; die Wahlen geschahen nach folgendem Tableau:

Urwähler: 194. Gesammtsteuerbetrag: 4677 Thlr.

I. Abtheilung: Ein Urwähler (mit 2180 Thlr. Steuer) wählt einen Wahlmann.

II. Abtheilung: Ein Urwähler (mit 1604 Thlr. Steuer) wählt zwei Wahlmänner.

III. Abtheilung: 192 Urwähler (mit zusammen 893 Thlr. Steuer, darunter der höchstbesteuerte mit 251 Thlr.) wählen einen Wahlmann.

Es hatte also in diesem Urwahlbezirk der mit 1604 Thlr. Steuer veranlagte Urwähler zweiter Abtheilung doppelt so viel Stimmgewicht wie der 2180 Thlr. Steuer zahlende Urwähler erster Abtheilung!

Noch komischer aber machte sich die Sache in einem Greifswalder Urwahlbezirk; das Tableau stellte sich hier nämlich so:

Urwähler: 185. Gesammtsteuerbetrag: 3605 Thlr.

I. Abtheilung: Zwei Urwähler (mit 1094 Thlr. und 916 Thlr., zusammen 2010 Thlr. Steuer) wählen einen Wahlmann.

II. Abtheilung: Ein Urwähler (mit 636 Thlr. Steuer) wählt zwei Wahlmänner.

III. Abtheilung: 182 Urwähler (mit zusammen 959 Thlr. Steuer, darunter der höchstbesteuerte mit 276 Thlr.) wählen einen Wahlmann.

Der mit 636 Thlr. aufgeführte Urwähler zweiter Abtheilung hatte hier sogar viermal so viel Stimmgewicht wie ein 1094 Thlr. zahlender Urwähler erster Abtheilung! Böckh bemerkt: „Die Theilung ist vollkommen richtig ausgeführt.“ Um in der ersten Abtheilung das erste Drittheil des Gesammtsteuerbetrages, welches 1202 Thlr. beträgt, zu erreichen, mußte nämlich zu dem höchstbesteuerten Urwähler, da derselbe nur 1094 Thlr. Steuer zahlte, der Nächsthöchstbesteuerte hinzutreten, so daß dadurch der Gesammtsteuerbetrag der ersten Abtheilung auf 2010 Thlr. stieg. Das zweite Drittheil vom Gesammtsteuerbetrage des Urwahlbezirks ist bei 2404 Thlr. erreicht; es waren

also nur noch 394 Thlr. zur Komplettirung erforderlich; diesem Umstande verdankte es der dritthöchstbesteuerte Urwähler, daß er mit seinen 636 Thlr. Steuer der einzige Urwähler der zweiten Abtheilung wurde und daß er, da der Urwahlbezirk seiner Seelenzahl nach vier Wahlmänner zu wählen hatte, zwei Wahlmänner zu ernennen berechtigt war.

Sie sehen, mein Herr, daß man gerade nicht zu dem „Deutschen Proletariat" zu gehören braucht, welches der Solinger Schwertarbeiter Ed. Willms in seinem Sie verherrlichenden und Ihnen jedenfalls nicht unbekannten Poem: „Ferdinand Lassalle — An die deutschen Arbeiter" (Druck von Otto Wigand in Leipzig) unterm 1. April d. J. beschwört, sich um den „Mann des Volkes, den edlen Ferdinand Lassalle" zu schaaren, — wenn man von der Abschaffung der Klassenwahlen ein größeres und, was mehr sagen will, ein gerechteres Maaß seiner politischen Rechte für sich erhofft. Ich habe nicht die Ehre, den Herrn Urwähler III. Klasse aus dem Kreise Franzburg mit 505 Thlr. Steuerleistung zu kennen; derselbe scheint aber jedenfalls jenen socialen Kreisen anzugehören, deren „gesellschaftliche Gewohnheiten" wir an unserm verehrten Herrn Minister-Präsidenten zu bewundern Gelegenheit haben; zum mindesten würde mehrerwähnter Urwähler sich sehr wundern, wenn einer jener Proletarier, „der da darbt und sich in Lumpen hüllt," ihm als urwählerischer Kollege III. Klasse, „die schwielige" Bruderhand drücken würde. Wenn Sie, mein Herr, daher die Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechtes auf das Banner des „Arbeiterstandes" schreiben und das: In hoc signo vinces schon aus den Falten dieses Banners sich entgegenrauschen hören, so bitte ich Sie, doch auch der Dankbarkeit jener Urwähler III. Klasse sich versichert halten zu wollen, die Sie in den Urwählerlisten mit Steuerbeträgen von 51 Thlr. (Kr. Nordhausen), 59 Thlr. (Kr. Posen), 68 Thlr. (Kr. Westhavelland), 82 Thlr. (Kr. Pr. Stargardt), 102 Thlr. (Kr. Belgard), 156 Thlr. (Kr. Pr. Friedland), 251 Thlr. (Kr. Demmin) und — 505 Thlr. (Kr. Franzburg) verzeichnet finden.

Ich bin, was meine Motive anlangt, mein Herr, für das gleiche Wahlrecht aller Wähler, weil ich in seiner Gewährung eine unabweisliche Forderung der politischen Gerechtigkeit erblicke. Ich verwerfe mit Ihnen ein System politischer Wahlen, welches das Maaß des Wahlrechtes in irgend einer Weise von dem

Maaß der Steuerleistung und damit im Allgemeinen von der sozialen Stellung des Wählers abhängig macht; ich verwerfe es um deßwegen, weil ich in einem solchen System genau dieselbe Vermengung politischer und sozialer Ansprüche, Erwartungen und Befürchtungen ausgeprägt finde, welche ich Ihnen, mein Herr, zum Vorwurf mache, und welche, wie Ihnen freilich nicht bekannt zu sein scheint, obgleich es vielen Lesern fast als eine Trivialität erscheinen wird, daran noch zu erinnern, aus einer der verhängnißvollsten Begriffsverwirrungen ihren Ursprung herleitet, die die Geschichte der menschlichen Irrthümer, die leider nur zu sehr die Geschichte der Menschheit ist, in ihren Annalen verzeichnet hat, aus der Verwirrung der Begriffe: „Staat" und „Gesellschaft".

Worin liegt das Scheidende der beiden Begriffe des „Staates" und der „Gesellschaft", wie dieselben im Laufe der Geschichte sich entwickelt haben und sich allmählich zu immer größerer Klarheit hindurch arbeiten? —

Der Staat findet seine Aufgabe in der Entwicklung der nationalen Eigenthümlichkeiten der auf seinem Gebiete seßhaften Nation, in der Verwirklichung des nationalen Prinzips. Daß ich, als das einer bestimmten Nation durch Geburt und Erziehung angehörige Individuum, der mir eingebornen und anerzogenen Eigenthümlichkeiten, so weit ich dadurch nicht gegen das allgemeine Sittengesetz verstoße, froh werden und dieselben in Gemeinschaft mit denen, die mir behagen und zusagen, in Sitte und Sprache, in Denken und Glauben, in Kunst und Wissenschaft, in Erwerb und Verkehr, nach jeder Richtung und in jeder Beziehung zu immer höherer Vollkommenheit frei und ungehemmt entwickeln kann, das ist es, was ich von dem „Staate", in dem ich lebe, als sein „Bürger" verlange; ich verlange keine „Staatshülfe" für mich, sondern nur die „Freiheit", mich und die mir eigenen körperlichen und geistigen Vorzüge, so weit ich will und mag, zu entwickeln. Da ich mich außerdem als „Mensch" gewissen sittlichen Gesetzen unterworfen betrachte, denen nachzuleben ich für meine Pflicht erachten würde, auch wenn ich nicht der Bürger eines bestimmten Staates wäre, und diese Gesetze mir vorschreiben, für mich kein höheres Maaß der Freiheit zu begehren, als ich Andern zuzugestehen bereit bin, so verlange ich auch, daß der Staat, in dem ich lebe, allen seinen Bürgern ohne Aus-

nahme das höchste und damit das gleiche Maaß jener Freiheit zuspreche und dafür Sorge trage, daß keiner seiner Bürger den andern in dem Genusse jener Freiheit störe.

So sicher ich nämlich dem allgemeinen Sittengesetze mich unterworfen betrachte, ebenso sicher weiß ich, daß Jeder, mich selbst nicht ausgeschlossen, zeitweise von demselben abweichen oder wohl gar einer dauernden Trübung seines Pflichtbewußtseins unterliegen kann und daß aus solchen Irrungen eine theoretische Mißachtung der Rechte Anderer entspringt, welche in praxi zu mehr oder weniger schweren Eingriffen in diese Rechte führen kann. Indem ich dies bedauere und nach Möglichkeit zu verhindern mir vorsetze, verzichte ich auf einen Theil meiner Freiheit und mache den „Staat" zum Träger der aus jenem Verzicht entspringenden Dispositionsbefugnisse; je weiter die Gesittung vorschreitet, um so geringer wird der Umfang dieser Befugnisse zu sein brauchen und der ideale Zustand der Menschheit ist für mich derjenige, wo es keinen „Staat" und keine „Staaten" mehr giebt, weil eben Niemand mehr Veranlassung bietet, jene Befugnisse, in deren Ausübung die Existenz des „Staates" besteht, gegen ihn zur Anwendung zu bringen, denn dann wird auch keine Nation gegen die andere Ansprüche erheben, zu deren Abwehr der gegenwärtige „Staat" noch die Befugniß beanspruchen muß, selbst über das Leben seiner Bürger zu disponiren.

Die Gesellschaft als solche hat mit „Nation" und „Staat" gar nichts zu thun. Sie kennt keine andern Gesetze, als jene ungeschriebenen, die sich von selbst als Normen finden, wo irgendwelche Beziehungen aus gleicher Veranlassung heraus sich öfter wiederholen. Die Gesellschaft verdankt ihren Ursprung dem Umstande, daß Niemand sich selber zu genügen vermag, sondern die Hülfe seiner Mitmenschen in Anspruch nehmen muß, um ein menschenwürdiges Dasein zu führen. Es entsteht dadurch eine unendliche Mannichfaltigkeit von Beziehungen, für die, da sie Tag für Tag erneuert werden, sich schließlich gewisse Normen einfinden, welche aufzusuchen und in eine bestimmt ausgesprochene Form zu kleiden die Aufgabe der sozialen Wissenschaften ist, die man füglich als das höchste Glied in der Reihe der beschreibenden Naturwissenschaften betrachten kann. Wie das einzelne Individuum, so verlangt auch die „Gesellschaft", als eine über die Grenzen der einzelnen Staaten hinaus durch all-

gemein menſchliche Bedürfniſſe und Beziehungen zuſammengeführte und zuſammengehaltene, kosmopolitiſche Verbindung der einzelnen Individuen, im „Staate“ das Recht, ſich frei entwickeln und ihren eigenthümlichen Geſetzen nachleben zu dürfen, die weder von Vereinen petitionirt, noch durch Kammern votirt, noch auf Grund irgend eines Artikels 63 der ſozialen Verfaſſungsurkunde von irgend einem genialen Sozialpolitiker ihr oktroyirt werden. Die „Geſellſchaft“ verlangt dieſe Freiheit mit Recht, denn dadurch, daß ich mit Andern, die mit mir daſſelbe Maaß der Freiheit genießen, mich zuſammenthue, erwächſt doch unmöglich irgend einem Dritten, hier dem „Staate“, der mit all' den Beziehungen, die mich zu jener Aſſociation bewogen haben, auch nicht das Geringſte zu thun hat, die Befugniß, jenes Maaß einzuſchränken und zu verkümmern. Der „Staat“ hat der autonomen „Geſellſchaft“ gegenüber nicht das Recht der Intervention.

Die greifbarſten ſozialen Beziehungen ſind nun die „materiellen Intereſſen“, und deswegen hat auch mit ihrem Studium die ſoziale Wiſſenſchaft ſich am früheſten befaßt; da nun jedes durch Beobachtungen und durch die darauf baſirenden Schlüſſe für unſere Einſicht gewonnene Geſetz für einen um ſo ſicherern Ausdruck der Erſcheinungen gehalten werden muß, je länger die Reihe der Beobachtungen iſt, die in dieſer Beziehung vorliegt, ſo ſind die Geſetze, durch welche Produktion und Conſumtion, Angebot und Nachfrage den Werth einer Leiſtung in Arbeit oder Arbeitsprodukten beſtimmen, wohl ſo ziemlich der Gefahr entrückt, dialektiſch über den Haufen geſtoßen zu werden. — Man kann ſie faktiſch brechen, bricht dann aber auch andere Geſetze, welche Eingriffe in die Eigenthumsrechte Dritter mit Strafe bedrohen.

Seitdem man die Begriffe des „Staates“ und der „Geſellſchaft“ von einander ſondern gelernt hat, iſt das allgemeine Beſtreben dahin gerichtet geweſen, die Uebergriffe, welche ſich in den Zeiten früherer Begriffsverwirrung der „Staat“ in das Gebiet der „Geſellſchaft“ erlaubt hat, zu beſeitigen und ihrer Wiederkehr für die Zukunft vorzubeugen. Da aber gewiſſe Klaſſen von Staatsangehörigen ihre Sonderintereſſen darin zu finden glauben, jenes Gebiet, über welches zu disponiren dem „Staate“ kein Recht zuſteht, der ſtaatlichen Intervention fort und fort zugänglich zu erhalten, und zur Durchführung

dieſer ihrer Abſichten den ihnen zu Gebote ſtehenden Einfluß auf den „Staat“ in Bewegung ſetzen, ſo kann man wohl von einem Kampf der „Geſellſchaft“ mit dem „Staate“ ſprechen. In dieſem Kampfe nun ſpielt ſich die innere Geſchichte der modernen Staaten ab. So lange noch ein Titelchen jenes vom Staate uſurpirten Interventionsrechtes vorhanden iſt, wird auch ein weder in ſozialer, noch in politiſcher Beziehung berechtigtes und moraliſch ſogar unbedingt verwerfliches Dingen und Ringen darum ſtattfinden, wer von jenem Interventionsrechte Nutzen und Vortheil ziehen ſoll.

Was Sie, mein Herr, wollen, iſt nun nichts mehr und nichts weniger, als daß Sie nach einem Fetzen jenes durch das Verdikt der Geſchichte dem Staate längſt aberkannten Rechtes haſchen und durch die Intervention des Staates einer beſtimmten Klaſſe von Staatsangehörigen zu einer Verbeſſerung ihrer ſozialen Lage verhelfen wollen.

Zu weſſen Complicen machen Sie mich damit, mein Herr? Sie ſcheinen es ſelbſt nicht zu wiſſen; ich will es Ihnen ſagen und zwar, indem ich Ihnen Ihre eigenen Worte vorhalte. Sie ſagen auf Seite 14:

> „Die Benachtheiligung, welche den Arbeiterſtand trifft, trifft ihn als Producenten, nicht als Conſumenten. Es iſt daher eine ganz falſche Hülfe, dem Arbeiter als Conſumenten helfen zu wollen, ſtatt ihm auf der Seite zu helfen, wo wirklich der Schuh ihn drückt, als Producenten.“

Ich bitte Sie nun, mein Herr, ſetzen Sie ſtatt des Wortes: „Arbeiter“ das Wort: „Fabrikant“, ſo haben Sie die von Herrn v. Kerſtorff und Genoſſen bis zum Ueberdruß wiedergekäuten Phraſen, welche als „Gründe“ für die Nothwendigkeit einer „Staatshülfe für die nationale Induſtrie“ ausgegeben werden! Kein Wunder, daß die Augsburger „Allgem. Ztg.“ Ihrer Auffaſſung vom Berufe des „Staates“ applaudirt! Sie faſſen ja auch den Staat als „Gemeinſamkeit und Gegenſeitigkeit der Entwicklung“ auf, und tragen ſo das Ihrige redlich dazu bei, eine von Sonderintereſſen der heterogenſten Art ausgebeutete Begriffsverwirrung im Schwunge zu erhalten.

Wie aber, wenn Sie, mein Herr, die Güte haben wollen, in dem oben citirten Satze das Wort: „Arbeiter“ durch das Wort:

„Handwerker" zu ersetzen? Der für den Zunftzwang plaidirende Zunftmeister spricht, wenn die Segnungen der Gewerbefreiheit ihm angepriesen werden, genau so wie Sie:

„Es ist eine ganz falsche Hülfe, dem Handwerker als Consumenten helfen zu wollen, statt ihm auf der Seite zu helfen, wo wirklich der Schuh ihn drückt, als Producenten."

Wüßte man nicht historisch, daß der Satz auf S. 14 Ihres Antwortschreibens von Ihnen herrührte, mein Herr, man wäre wahrlich in Versuchung, die Herren Panse, Wohlgemuth und Genossen für seine intellektuellen Urheber zu halten! Ihre Gründe für die Nothwendigkeit einer „Staatshülfe" und die landläufigen Angriffe gegen die Gewerbefreiheit laufen genau in derselben Pointe aus. Jeder will als „Consument" möglichst wohlfeil, wenn es sein kann, umsonst bedient sein, als „Producent" dagegen möglichst viel profitiren!

Und nun bitte ich Sie, mein Herr, schlagen Sie gefälligst S. 8 Ihres Antwortschreibens auf; dort erklären Sie:

„Freizügigkeit und Gewerbefreiheit sind Dinge, welche in einem gesetzgebenden Körper stumm und lautlos dekretirt, aber nicht mehr debattirt werden."

Sie werden, mein Herr, einräumen, daß, wenn Sie aus irgend welchen Gründen in der Lage gewesen wären, auf S. 14 in entgegengesetztem Sinne wie auf S. 8 zu schreiben, Sie bei Ihrer unvergleichlichen Gewandtheit in der Dialektik die Worte jedenfalls geschickter gewählt haben würden; Sie sind sich einfach dessen, daß Sie sich widersprechen, nicht bewußt geworden, da Ihnen für das Verständniß national-ökonomischer Fragen das nöthige Organ zu fehlen scheint. Sie werden sich aus dem Verlauf, welchen die von Ihnen an- und eingeleitete „deutsche Arbeiterbewegung" bereits genommen hat, wohl schon überzeugt haben, daß die „deutschen Arbeiter" jedenfalls besser wissen, wo der Schuh sie drückt, als sie es von Ihnen, mein Herr, erfahren können.

Der „Staat" hat nicht das Recht, die Grenzen seines Gebietes für den Handel zu sperren und so der zufällig innerhalb seiner Schlagbäume domiciliirten Minderheit der „Gesellschaft" den Güterverkehr mit der außerhalb seines Gebietes lebenden Mehrheit zu verkümmern. Die „Gesellschaft" leidet an ihrem Gesammtbesitz, an der

Gesammtsumme der zu ihrer Verfügung stehenden Güter, den empfindlichsten Schaden dadurch, daß dieser oder jener Staat die innerhalb seiner Grenzen lebenden Consumenten zwingt, gewisse Waaren über ihren Werth zu bezahlen, d. h. das werthvollere Arbeitsprodukt für das minder werthvolle dahinzugeben. Um die Unterbilanz ist die „Gesellschaft" für alle Ewigkeit zu kurz gekommen, denn die Zeit, während welcher Arbeit und Kapital in minderem Grade produktiv gewesen sind, als sie es hätten sein können und ohne das Dazwischentreten der staatlichen Intervention es hätten sein müssen, ist nie wieder einzubringen. Der „Staat" hat freilich dem „Producenten" geholfen, wo ihn der Schuh drückte, aber genau auf die Weise, wie der heilige Crispinus half, indem er aus fremdem Leder Schuhe für seine Armen schnitt, und dieses Leder — haben die „Consumenten" liefern müssen.

Der „Staat" hat nicht das Recht, die Ausübung gewisser an und für sich erlaubter Handlungen, wie Backen und Brauen, Schlachten und Schmieden, Gießen und Bohren, Sägen und Nähen ꝛc. durch vorgeblich nicht dazu „berechtigte" Personen bei Strafe zu verbieten, sobald dieselben ihre Arbeit oder ihre Arbeitsprodukte zum Zwecke des Erwerbes verwerthen wollen; der „Staat" macht sich dadurch eines Eingriffes in die persönliche Freiheit des Individuums schuldig. Er zwingt einzelne „Producenten" ihre Zeit in einer minder produktiven Weise zu verwerthen, als sie es ohne die, anderen „Producenten" gewährte „Staatshülfe" gethan haben würden und, insofern er die Produktion in gewissen Zweigen künstlich einschränkt, zwingt er wiederum die „Consumenten" die werthvollere Arbeit oder das werthvollere Arbeitsprodukt gegen ein minder Werthvolles einzutauschen; um die zwiefache Differenz ist abermals die „Gesellschaft" betrogen.

Der „Staat" hat endlich nicht das Recht, kraft der ihm nur zur Erzielung politischer Zwecke beigelegten und gesetzlich wohl umgrenzten Dispositionsbefugnisse über das Vermögen seiner Bürger, denselben einen Theil ihres Vermögens im Wege der Besteuerung zu entziehen, um damit die sociale Lage des „Arbeiterstandes" zu verbessern.

Die „Staatshülfe", mein Herr, deren, wie Sie vorgeben, der Arbeiterstand zur Verbesserung seiner socialen Lage bedarf,

könnte überdies demselben nur gewährt werden, wenn derjenige Staat, der sich zu einem solchen Experimente hergeben wollte, sich hermetisch von dem Güterverkehr der Welt abschlösse und die Privatindustrie innerhalb seiner gesperrten Grenzen durch Gewerbe- und Fabrikordnungen bis zur Ertödtung einschnürte, um die von ihm unterstützten und garantirten Produktivgenossenschaften der außerhalb derselben betriebenen Industrie gegenüber concurrenzfähig zu erhalten.

Schutzzoll und Zunftzwang, mein Herr, sind die verdorrten Ausläufer desselben morschen Stammes, auf welchen Sie Ihre Projekte pfropfen wollen; der Name dieses Stammes aber ist — „Staatshülfe"!

Ihre ganzen socialen Projekte, mein Herr, die nicht einmal das Verdienst der Neuheit für sich beanspruchen können, finden demnach, wenn man nicht geradezu annehmen will, daß Sie dieselben dem Arbeiterstande nur als Fata morgana vorgaukeln, um ihn dadurch in Ihre „Agitation" hineinzuziehen, einzig und allein in der Annahme Ihre Erklärung und Entschuldigung, daß Sie zu jener im Aussterben begriffenen Species von Publicisten gehören, welche sich über den Unterschied von „Staat" und „Gesellschaft" niemals haben klar werden können und die deswegen die dispositiven Befugnisse des „Staates," deren allmählige Einengung und schließliche Beseitigung die Aufgabe der staatlichen Entwickelung der Menschheit ist, auf ein Gebiet ausdehnen möchten, auf welchem die „Gesellschaft" längst ihre Autonomie etablirt hat.

Was Sie den „gewaltigsten Culturfortschritt" nennen, dem gegenüber der durch die Eisenbahnen bewirkte zu einem verschwindenden Punkte zusammensinke, das wäre, mein Herr, wenn jemals ein Staat so thöricht sein sollte, Ideen wie die Ihrigen sich anzueignen, der beklagenswertheste Culturrückschritt, den jemals die Geschichte der menschlichen Irrthümer zu constatiren gehabt haben würde.

Ich verzichte freilich, mein Herr, darauf, Sie zu überzeugen, aber damit Sie eine Vorstellung davon erhalten, um wie viel mehr Fähigkeit in der Beurtheilung derartiger Fragen ich unseren „deutschen Arbeitern" zutraue als Ihnen, mein Herr, erkläre ich Ihnen, daß ich auch nach Kenntnißnahme Ihrer titanenhaften Pläne, nach wie vor entschieden für die möglichst baldige Einführung des allgemeinen gleichen Stimmrechts bin und, soviel in meinen schwachen Kräften steht, dafür

wirken werde. So sehr ich Ihnen darin Recht gebe, daß bei der gegenwärtig im preußischen Staate geltenden Verfassung an eine derartige Umformung der Gesetzgebung, wie Sie dieselbe zur Durchführung Ihrer Ideen nöthig haben würden, auch nicht im Traume zu denken ist, eben so sehr halte ich Ihre Hoffnung für eine trügerische, daß ein aus dem allgemeinen gleichen Wahlrecht hervorgegangenes Haus der Abgeordneten so viele Mitglieder Ihrer Farbe zählen würde, um auch nur die zur Unterstützung eines Antrages nöthige Stimmenzahl zusammenzubringen. Was Sie durch Ihre „Agitation" erzielen werden, wird sich darauf beschränken, daß eine oder die andere ängstliche Seele, welche die Freiheit der Diskussion wie ein brustkrankes Mädchen die Märzluft fürchtet, vor der Hand die bestehende Wahlverordnung als ein Noli me tangere betrachten und jede Aenderung derselben widerrathen wird. Ich kann Ihnen außerdem, mein Herr, meine Verwunderung darüber nicht bergen, daß Sie bei den vielen herben Worten, welche Sie gegen die deutsche „Fortschrittspartei" zu finden wußten, und die ich, da ich nunmehr zu einigen für Sie höchst unangenehmen Erörterungen mich zu wenden gedenke, um auch den Schein einer Präoccupation des Lesers zu meiden, hier nicht weiter urgiren mag, zu keiner einzigen Andeutung darüber sich bewogen gefühlt haben, wie Sie über das „Herrenhaus" bei Ihren politisch-socialen Reformen zu verfügen gedenken. — Ein durch seine genialen Einfälle bekannter Staatsmann soll das allgemeine gleiche Wahlrecht „den letzten Trumpf" seiner Partei genannt haben; ich glaube also Grund zu der Vermuthung zu haben, daß Sie, was ich im Uebrigen als eine höchst kluge Taktik Ihrerseits anerkennen muß, die von der Gunst des Zufalls Ihnen entgegengetragene Allianz nicht durch persönliche Anfeindungen verscherzen mögen; gemeinsamer Haß hat ja schon manche Allianz ad hoc zu Stande gebracht!

Indem ich, mein Herr, voraussetze, daß Sie es in Ernst und Ehren als Ihren Beruf betrachten, dem deutschen Arbeiterstande zur Verbesserung seiner socialen Lage behülflich zu sein, kann ich hinsichtlich der Wahl des von Ihnen zu diesem Zwecke in Vorschlag gebrachten Mittels der „Staatshülfe," Ihnen insofern eine gewisse milde Nachsicht zu Theil werden lassen, als Sie dabei von einer irrthümlichen Auffassung ausgehen, die viele Andere mit Ihnen theilen und von welcher sich loszulösen, Manchem ziemlich schwierig

werden mag. Wenn Sie, mein Herr, das, was ich für einen verhängnißvollen Irrthum erklären muß, für das von Ihnen nach redlichem Forschen als richtig und wahr Erkannte bezeichnen, so ist das Ihre Sache und habe ich eigentlich nicht die geringste Veranlassung, mit einem Versuche, dem Wandel zu schaffen, mich zu behelligen. Anders steht die Sache aber, da Sie, mein Herr, das, was Sie für wahr halten, Andern und zwar Leuten, denen Sie ein geringeres Maaß der Einsicht und Kenntnisse beimessen als sich selbst, ich bitte, diesen Ausdruck möglichst wörtlich zu nehmen, plausibel machen wollen. Sie wollen, daß sich die deutschen Arbeiter, damit dieselben sich Ihrer an und für sich berechtigten Agitation für das allgemeine gleiche Wahlrecht anschließen, von der Wahrheit der von Ihnen aufgestellten socialen Theorieen überzeugen. Sie argumentiren so: Ihr müßt ein größeres Maaß politischer Rechte haben, denn dann erlangt Ihr die Möglichkeit, Abgeordnete, die wahrhaft Euer Bestes wollen, nach Berlin zu wählen; Ihr müßt die Mehrheit des Hauses der Abgeordneten auf Eure Seite bringen, denn dadurch beherrscht Ihr den Staat; Ihr müßt den Staat beherrschen, denn dann stehen Euch die dispositiven Befugnisse desselben zu. Aus Euch besteht der Staat, Euch gehört also auch der Staat!

Das klingt dem „Arbeiter" höchst plausibel, so meinen Sie wenigstens, weil Sie eben unter einem „Arbeiter" sich einen Menschen vorstellen, „der da darbt und sich in Lumpen hüllt" und geistig so verkommen ist, wie Sie ihn für körperlich verkommen halten: schlecht ernährt, schlecht gekleidet und vor Allem mit der geringstmöglichen Quantität von Logik begabt! Dergleichen „Arbeiter" giebt es allerdings, aber Sie beleidigen, mein Herr, „den" deutschen Arbeiter, wenn Sie nach einzelnen Individuen den ganzen Stand beurtheilen.

Dem Arbeiterstande gehört nicht der Staat; er gehört ihm eben so wenig, wie er dem Handwerker- oder Bauern-, dem Fabrikanten- oder Gutsbesitzer-, dem Kaufmanns- oder Lehrer-, dem Offizier- oder Beamtenstande, insofern er ein „Stand" ist, gehört. Das sehen Sie selbst sehr gut ein und mit Hülfe einiger Manipulationen, die Sie für geschickt halten mögen, weil Sie eben die Einsicht Ihres Publikums unterschätzen, recken Sie auf dem Prokrustesbett Ihrer Dialektik (Seite 28—31 Ihrer Broschüre) den „deut-

schen Arbeiterstand" zu dem höchst vagen Begriff der „nothleidenden Klassen" aus, um damit dann in corpore vili Ihre Experimente vornehmen zu können. Wie Sie neulich vor den Schranken des Gerichts mit höchst sachgemäßer Seelenruhe über die unter den Händen des Chemikers eventualiter zerspringenden „Retorten" sich ausließen, so würde es Sie vermuthlich persönlich sehr wenig angreifen, wenn bei Ihren desfallsigen Experimenten „die deutschen Arbeiter" etwelchen Schaden nähmen; werft sie in den Scherbenkasten, die Retorten nämlich!

Sie identifiziren den Arbeiterstand mit den nothleidenden Klassen, weil Sie an der Hand der Statistik nachweisen zu können glauben, daß die „nothleidenden Klassen", id est der „Arbeiterstand", die große Mehrheit der Bevölkerung bilden. Sie sagen wörtlich auf Seite 30 (mit Bezug auf den preußischen Staat):

> „Die beiden untersten in der allergedrücktesten Lage sich befindenden Klassen bilden also allein 89 Procent der Bevölkerung, und nimmt man, wie man muß, noch die 7¼ Procent der dritten, immer noch unbemittelten und gedrückten Klasse hinzu, so erhalten Sie (die Herren des Leipziger Central-Comités nämlich) 96¼ Procent der Bevölkerung in gedrückter, dürftiger Lage. Ihnen also, meine Herren, den nothleidenden Klassen, gehört der Staat, nicht nur den höheren Ständen, denn aus Ihnen besteht er!"

Als ich, mein Herr, diesen Satz las, glaubte ich meinen Augen kaum zu trauen; ich hatte Sie bisher als einen der geistreichsten Schriftsteller der Gegenwart hoch verehrt und ich gab mich daher schon der Befürchtung hin, daß Sie irgend welcher momentanen Geistesstörung verfallen wären, wie dieselben bei Leuten von großen Gaben und Gnaden leider nicht zu selten sind. Da es für mich nun Interesse hatte, über diese meine Befürchtung sofort ins Klare zu kommen, gab ich mir die Mühe, jene Wege rückwärts einzuschlagen, auf denen vordringend, Sie zu dem „also" in der zweiten Zeile jenes Satzes, welches mir einen so unheimlichen Eindruck machte, gelangt waren. Und was fand ich? Es thut mir leid, es aussprechen zu müssen, da die Alternative für Sie nicht allzu schmeichelhaft ist: entweder haben Sie mit Absicht einen falschen Schluß aus einer Ta-

belle gezogen oder Sie verstehen überhaupt nicht, aus Zahlendaten Schlüsse zu ziehen. Der Fehler, den Sie machen, scheint mir um deswegen ein unabsichtlicher zu sein, weil Sie erstens durch die Note, durch welche Sie Ihre Ausführung erläutern, jedem Ihrer Leser, dem die Quellen bei Dieterici unzugänglich sind, das Mittel in die Hand geben, Ihren Fehler sofort zu entdecken, und weil ich Ihnen zweitens, falls Sie die Absicht hätten, Jemanden zu täuschen, die Fähigkeit zutraue, dies in einer geschickteren Weise auszuführen, als Ihnen in diesem Falle nachgerühmt werden könnte.

Man braucht kein statistisches Material einzusehen, um wenigstens davon überzeugt zu sein, daß Ihre Rechnung nicht richtig sein kann; der Augenschein lehrt dies Jeden, der auf dergleichen Dinge seine Aufmerksamkeit richtet. Von hundert Menschen, denen ich auf der Straße begegne, sollten 96 sich in gedrückter, dürftiger Lage befinden; das klingt so fabelhaft, daß der Glaube, welchen Sie an die „stummen, amtlichen Zahlen" des K. preuß. statistischen Bureaus haben, der Art sein muß, um Berge versetzen zu können. Die ganze urkomische Geschichte, urkomisch, weil sie gerade Ihnen passirt ist, mein Herr, löst sich einfach dahin auf, daß Sie aus den Zahlen Dieterici's ein Resultat herauszulesen glaubten, was Ihnen für Ihre Agitation wie geschaffen zu sein schien! Mit den „Mittheilungen des königl. preuß. statistischen Bureaus" in der Hand sagen zu können: „Schaut her, was ist der preußische Staat? — Eine Association von Proletariern," muß Ihnen als ein so genialer Coup erschienen sein, daß Sie dem intellektuellen Kitzel nicht widerstehen konnten, diese Ihre Entdeckung der staunenden Welt als Columbus-Ei zu produziren. Es ist Ihnen leider das Malheur passirt, daß dieses Ei ein faules war.

Doch beginnen wir nun auch ab ovo! Ich setze Ihre eigenen Worte her:

> „Endlich aber, meine Herren: was ist denn der Staat? Werfen Sie einen Blick auf die Statistik und zwar auf die amtliche, von den Regierungsanstalten veröffentlichte Statistik, denn nicht mit eigenen Schilderungen und Berechnungen will ich Ihnen nahen.
>
> „Das K. preußische, von dem K. preuß. Geh. Rath Prof. Dieterici damals dirigirte amtliche statistische Bureau veröf-

sentlichte 1851 auf Grund der amtlichen Steuerlisten eine Berechnung, wie sich die Bevölkerung nach ihrem Einkommen vertheilt.*)

*) Dieterici, Mittheilungen des statistischen Bureaus im Jahr 1851, Bd. IV, p. 226; vgl. Bd. III, p. 243.

„Ich setze Ihnen die Resultate dieser Berechnung mit wörtlicher und zahlenmäßiger Treue hierher. Hiernach besitzen von der Bevölkerung des preuß. Staats

ein Einkommen	über 1000 Thaler	¹/₄ Procent	der Bevölkerung,
von 400 bis 1000	„ 3¹/₄	„	„ „
„ 200 „ 400	„ 7¹/₄	„	„ „
„ 100 „ 200	„ 16³/₄	„	„ „
von unter 100	„ 72¹/₄	„	„ „

„Und dieses Einkommen fällt auf den klassensteuerpflichtigen Kopf der Bevölkerung, welcher nach Dieterici's Annahme durchschnittlich eine Familie von fünf Personen repräsentirt, fällt also durchschnittlich auf eine Familie von fünf oder drei Personen.*) Und analog muß es sich natürlich in den andern deutschen Staaten verhalten.

*) In der Wirklichkeit gab es nämlich damals (1850), wie Dieterici Bd. IV. p. 223 zeigt, bei 16,331,187 Seelen 3,187,968 Familien in Preußen, was 5¹/₁₀ Personen auf die Familie giebt. Steuerpflichtige gab es damals (siehe Dieterici, Bd. III. p. 243) 4,950,454 Personen in Preußen, also mehr als Familien. Immer repräsentirt hiernach der klassensteuerpflichtige Kopf noch im Durchschnitt eine Familie von über drei Personen, wobei noch ganz unberücksichtigt bleiben mag, daß gerade die untersten Klassen die stärksten Familien haben.

„Diese stummen amtlichen Zahlen, wenn sie auch als statistische Durchschnittszahlen durchaus nicht auf mathematische Genauigkeit Anspruch haben, zumal vor der Steuer jeder seine Einnahmen gern verkleinert, was aber eine wesentliche und hier in Betracht kommende Differenz nicht im Geringsten begründen kann, werden Ihnen deutlicher sprechen, als dicke Bücher. 72¹/₄ Procent der Bevölkerung mit einem Einkommen von unter 100 Thaler, also in der elendesten Lage. Andere 16³/₄ Procent der Bevölkerung mit einem Einkommen von 100 bis 200 Thaler, also in einer kaum besseren, immer noch elenden Lage, andere 7¹/₄ Procent der Bevölkerung mit einem Einkommen von 200 bis 400 Thaler, also noch immer

in einer gedrückten Lage, 3¼ Procent (ich berichtige einen Druckfehler, bei Ihnen steht: „13¼“) der Bevölkerung mit einem Einkommen von 400 bis 1000 Thaler, also theils in einer erträglichen, theils in einer behäbigen Lage, und ⅛ Procent der Bevölkerung endlich in allen möglichen Abstufungen des Reichthums. Die beiden untersten, in der allergedrücktesten Lage befindlichen Klassen bilden also allein 89 Procent der Bevölkerung“ u. s. w. — denn ich hab' jetzt das bewußte „also“!

Prüfen wir, mein Herr, nunmehr Ihr Raisonnement!

Auch ohne die Grundlagen zu kennen, auf denen die von Ihnen bei Dieterici eingesehene, aber, wie Sie im weitern Verlauf dieses Briefes einsehen werden, nicht begriffene Zahlenzusammenstellung beruht, ist so viel klar: der Schluß, den Sie im folgenden Satz daraus ziehen, ist mehr als naiv. Nachdem Sie nämlich die „stummen amtlichen Zahlen“ Dieterici's, „deutlicher als dicke Bücher“, haben sprechen lassen, reden Sie bis zur letzten Seite beständig von Procenten der „Bevölkerung“, denen — als 89 oder gar 96¼ Procent! — der „Staat“ gehöre; trotzdem aber, daß Sie jene Procentsätze auf die „Bevölkerung“ d. h. die „Seelenzahl“ beziehen, fahren Sie im Anschlusse an die Dieterici'sche Tafel fort: „Und dieses Einkommen fällt durchschnittlich auf eine Familie“ von fünf oder mindestens über drei Personen, um dadurch bei Ihren Lesern den Glauben zu erwecken, es gebe wirklich unter 100 Familien 72¼, die nicht über 100 Thaler Gesammteinkommen hätten. Wäre dies wahr, dann wäre allerdings Preußen das, wozu Sie es machen wollen: eine Association von Proletariern. Zum Glück ist es nicht wahr!

Gäbe die Dieterici'sche Tafel wirklich Prozente der „Bevölkerung“ an, so würde eben von einer „Repräsentation“, wie Sie dieselbe sich denken, keine Rede sein können, denn dann würde eben nur der nominelle Träger des Einkommens in Ansatz gekommen sein, und das, was er „repräsentirt“, steckte in dem Rest der 72¼ Procent, die also alle nicht selbst mit Einkommen veranlagten Ehefrauen, Kinder und sonstigen Familienangehörigen in sich schließen müßten. Es würden nur die vier obern Klassen „Repräsentanten“, die fünfte neben solchen „Repräsentanten“ aber alle „Repräsentir-

ten" enthalten; diese müßten erst ihrer Zahl nach berechnet und dann aus jenen 72¼ Prozent herausgeschält werden, um eine Tafel zu erhalten, welche die „Bevölkerung" nach dem „Einkommen" klassifizirt, an dessen Genusse ein Jeder Theil hat. Da nun durch die Art der Schätzung, wie Sie alsbald sehen werden, gerade in der untersten Steuerklasse die „Familie" in der Regel durch zwei Repräsentanten repräsentirt wird, so sind, wenn man nach „Familieneinkommen" veranlagt, die beiden untersten Klassen nicht getrennt zu halten. Ein Tagelöhner z. B. mit 10 Sgr. und seine Ehefrau mit 5 Sgr. Tagelohn abgeschätzt, haben zusammen ein wöchentliches Einkommen von 3 und ein jährliches von rund 150 Thalern. Von diesen beiden Personen wird aber bei Dieterici jede einzeln aufgeführt. Wendete man den Familienfaktor 5 an, so würde, die Dieterici'sche Tafel in Ihrem Sinne aufgefaßt, ergeben, daß zu Familien, deren Einkommen

über 1000 Thlr.	beträgt,	2½ Prozent,
von 400 bis 1000	"	16¼ "
von 200 bis 400	"	36¼ "
unter 200	"	45 "

der Bevölkerung gehörten, und nicht, wie Sie glauben machen wollen, 89 Prozent!

Sie fassen aber, mein Herr, die Dieterici'sche Tafel an und für sich schon falsch auf.

Die Berechnungen Dieterici's vom Jahr 1851 beruhen auf den amtlichen Steuerlisten der Jahre 1850 et retro. Damals bestand noch keine „klassifizirte Einkommensteuer", sondern nur die „Klassensteuer" — und die „Mahl- und Schlachtsteuer". Die gesammte Bevölkerung derjenigen Städte, in denen der Staat eine Mahl- und Schlachtsteuer erhebt, ist von der Klassensteuer frei und also auch in keiner „amtlichen Steuerliste" veranlagt; es fehlte, vor der Einführung der klassifizirten Einkommensteuer durch das Gesetz vom 1. Mai 1851, wenn nicht etwa direkte Communalsteuern einen Anhalt boten, jedes amtliche Material die Bevölkerung der mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Städte auf Grund ihres „Einkommens" zu klassifiziren, und kann dies auch jetzt noch bei dem weitaus größten, nicht-einkommensteuerpflichtigen Theile derselben nur, indem man die Analogie der klassensteuerpflichtigen Bevölkerung heranzieht, ge-

ſchehen. Es fehlt in den Steuerliſten ferner die geſammte „Militärbevölkerung", d. h. die im Heere und in den Landwehrſtämmen ſtehenden aktiven Militärperſonen nebſt den in ihren Haushaltungen lebenden Mitgliedern ihrer Familien. — Außerdem ließ das Geſetz vom 30. Mai 1820 alle Kinder unter 14 Jahren von der Klaſſenſteuer frei. (Das Geſetz vom 1. Mai 1851 hat dieſe Steuerfreiheit bis zum vollendeten ſechszehnten Lebensjahre ausgedehnt.)

Die ſtatiſtiſchen Erhebungen des Jahres 1861 ſind in Beziehung auf die Steuerleiſtungen der Bevölkerung, ſo weit mir bekannt, noch nicht publizirt worden; dagegen kann ich Ihnen nach den Erhebungen von 1858 aus Böckh's „Statiſtik der Urwahlen" anführen, daß von den rund 17¾ Millionen Seelen, welche die Bevölkerung im J. 1858 zählte, 2 Millionen in mahl- und ſchlachtſteuerpflichtigen und 15¾ Millionen in klaſſenſteuerpflichtigen Ortſchaften lebten, und auf runde Zahlen kommt es hier nur an, da ja der Stand der Bevölkerung in jedem Tage ſich ändert. Von den 15,750,000 Perſonen, die in klaſſenſteuerpflichtigen Ortſchaften lebten, waren

1) einkommenſteuerpflichtig:
   a) Haushaltungsvorſtände und b) Einzelnſteuernde . . 32,849
2) klaſſenſteuerpflichtig:
   a) Haushaltungsvorſtände . . 1,802,669
   b) Einzelnſteuernde . . . 3,864,025

in Summa 5,699,543 Steuerzahler oder 32,$_{13}$ Prozent der Geſammtbevölkerung. Dieſen 5,669,543 „Steuerpflichtigen" entſprechen die von Ihnen auf S. 30 für das Jahr 1850 angeführten 4,950,454 „Steuerpflichtigen", welche 30,$_{31}$ Prozent der damaligen Geſammtbevölkerung von 16,331,187 Seelen ausmachten. (Das Mehr von 1¾ Prozent im Jahre 1858 ſchreibt ſich namentlich daher, daß das Geſetz vom 1. Mai 1851 die Zahl der mahl- und ſchlachtſteuerpflichtigen Städte, welche nach dem Geſetze vom 30. Mai 1820 132 betragen hatte, auf 83 herabſetzte und dadurch der klaſſenſteuerpflichtigen Bevölkerung im Jahre 1851 einen beträchtlichen Zuwachs zuführte.)

Ihre 4,950,454 „ſteuerpflichtige Perſonen" des Jahres 1850 ſind alſo nur „Klaſſenſteuerpflichtige" und zwar

a) Haushaltungsvorstände . 1,593,552
b) Einzelnsteuernde . . . 3,356,902,

wenn man die Vertheilung nach dem Verhältniß vornimmt, welches im Jahre 1858 bestand, wo die Einzelnsteuernden 67,81 Prozent der „Steuerzahler" ausmachten. Was thun Sie, mein Herr! — Sie rechnen unbesehen jeden Klassensteuerpflichtigen für einen „Familienrepräsentanten" und schließen Ihre Note mit der Bemerkung: „wobei noch ganz unberücksichtigt bleiben mag, daß gerade die untersten Klassen die stärksten Familien haben". Letzteres werde ich Ihnen nun keinen Augenblick bestreiten; Sie bekunden aber gerade durch diese Bemerkung so recht deutlich, daß Sie nicht die geringste Ahnung davon haben, in welcher Weise die Veranlagung zur Klassensteuer, auf welche sich Dieterici stützt, bis zum Jahre 1850 stattgefunden hat und mit einigen Modifikationen noch heute stattfindet.

Erlauben Sie, mein Herr, daß ich Sie damit bekannt mache; Sie werden, was Ihnen von Interesse sein dürfte, dabei zugleich erfahren, daß das von Ihnen zur Basis Ihrer socialen Speculationen gewählte „Fünf-Klassen-System" viel älter als die Dieterici'schen Berechnungen von 1850/51 ist. Schon das (jetzt aufgehobene) Gesetz betreffend die Einführung der Klassensteuer vom 30. Mai 1820 schrieb für die Veranlagung der klassensteuerpflichtigen Bevölkerung fünf Klassen vor, wohlbemerkt nicht nach dem „Einkommen" — dieses Wort kommt in jenem ganzen Gesetze nicht ein einziges Mal vor, und Dieterici hat sich in seinen Schlüssen von der „Klasse" auf das „Einkommen" ziemlich willkührliche Annahmen erlaubt! — sondern nach äußern Merkmalen des Standes und Berufs, nach der ganzen sozialen Stellung der „Steuerpflichtigen".

Es lautete:

§ 3. Die Steuer wird in der Regel nach fünf Klassen erhoben, dergestalt, daß die Lohnarbeiter, gemeines Gesinde und Tagelöhner die unterste oder fünfte, der geringe Bürger- und Bauerstand die vierte, die wohlhabenden Einwohner die darauf folgenden (zwei) Klassen, und die vorzüglich wohlhabenden und reichen Einwohner die erste Klasse bilden. (Zwischen der vierten und fünften Klasse konnte, wo die lokalen Verhältnisse es erforderlich erscheinen ließen, noch eine „Zwischenklasse" eingeschoben werden. — Der monatliche Steuersatz betrug (§ 5) in der ersten Klasse — 4, in der zweiten — 2, in der dritten — 1, in der vierten — ½, in der Zwischenklasse — ¼ und in der fünften Klasse — ⅛ Thaler.)

Es lautete:

§ 4. a) Die Hebung geschieht in der Regel nach Haushaltungen (zu dieser sind (nach b) nur die „Angehörigen“ des „Hausherrn“, bezüglich der „Hausfrau“ zu rechnen, nicht aber (nach c) Kostgänger oder gegen Lohn Dienende).

b) Steuerpflichtige, welche weder einer besteuerten Haushaltung angehören, noch eine eigene Haushaltung führen, zahlen die Hälfte des Steuersatzes ihrer Klasse als „Personensteuer“.

c) In der untersten (fünften) Klasse wird die Steuer überhaupt von den einzelnen Zahlungspflichtigen, mithin auch von jedem besteuerten Angehörigen einer Haushaltung als „Personensteuer“ entrichtet, jedoch sollen aus einer und derselben Haushaltung niemals mehr als drei Personen diese Steuer bezahlen. (Was ¾ Thlr. monatlich für die Familie macht; würden vier Familienmitglieder zur „Personensteuer“ herangezogen werden sein, so würde die Familie zusammen ¾ Thlr., und damit den Steuersatz der vierten Klasse bezahlt haben.)

Die in der untersten (fünften) Klasse steuernde „Familie“ wird also, so lange beide Ehegatten leben, zum mindesten durch zwei, eventuell durch drei*) Einzelnsteuernde „repräsentirt“; Sie dagegen meinen, daß auch in der untersten Klasse — und in dieser erst recht — jeder „Steuerpflichtige“ eine Familie von mindestens drei Personen „repräsentire“; in Wirklichkeit ist es zum Theil gerade umgekehrt; es werden nämlich sehr viele Steuerpflichtige der untersten Klasse, z. B. die Knechte und Mägde, die auf dem platten Lande im Jahre 1861 1,058,967 Köpfe zählten, nur sich selbst „repräsentiren“. Es werden, wie in den zahlreichen Tagelöhnerfamilien (im Jahre 1861 gab es bei der Landwirthschaft allein 574,937 männliche und 565,705 weibliche Tagelöhner), Andere nur eine Drittel-Familie, Andere eine halbe Familie „repräsentiren“, indem drei oder zwei zur Familie Gehörige als Einzelnsteuernde in die Listen eingetragen sind. Die Zahl derer, welche eine volle Familie repräsentiren, wird die kleinere sein, indem nach Lage der Gesetzgebung dies nur Wittwer- oder Wittwenhaushaltungen mit Kindern unter vierzehn Jahren sein können.

*) Das Gesetz vom 1. Mai 1851 hat diese Härte gemildert; es bestimmt in § 9. a. 1., daß in derselben Haushaltung niemals mehr als zwei Personen zur Steuer herangezogen werden dürfen. — Dieterici's Berechnung basirt aber noch auf dem Gesetz vom 30. Mai 1820.

Sie sehen, mein Herr, irren ist menschlich. Hätten Sie sich übrigens die Zeit genommen, nach den Dieterici'schen Prozenten die Vertheilung der 4,950,454 Klassensteuer zahlenden Personen vom Jahre 1850 auf die verschiedenen Klassen „zahlenmäßig" zu berechnen, so würden Sie ein durch seine Schlußzahl sie überraschendes Ergebniß gefunden haben.

Es zahlten 1850 nach den Dieterici'schen Prozenten berechnet Klassensteuer:

in der I. Klasse	24,753	Personen
„ „ II. „	160,890	„
„ „ III. „	358,908	„
„ „ IV. „	829,201	„
„ „ V. „	3,576,702	„

Wenn also jeder klassensteuerpflichtige Kopf im Durchschnitt eine „Familie" von noch immer über drei Personen „repräsentiren" sollte, so bitte ich Sie, mir gefälligst zeigen zu wollen, wie 3,576,702 Familien der fünften Klasse in einem Staate vorhanden sein können, der überhaupt nur 3,187,968 Familien zählt?

Freilich auf diese Weise lassen sich Ihre 89 bis 96¼ Prozent „Nothleidende" herausrechnen, nur Schade, daß Sie mit imaginären Größen operiren! Sie bringen folgendes Kunststück fertig: In einer Arbeiterfamilie steuern Mann und Frau und der älteste achtzehnjährige Sohn, außerdem sollen noch zwei Kinder da sein, so daß wir eine normale Familie von fünf Personen haben; diese fünf „Personen" wurden in den Listen durch drei „Steuerzahler" repräsentirt; nach Ihrer Art zu rechnen, kämen drei mal drei oder neun „Repräsentanten" heraus! Mit diesen imaginären „Personen" füllen Sie die nicht minder imaginären Familien-Cadres, die Sie in Ihrer genialen Schöpferlaune auf dem Papiere dekretiren, etwa wie der federgewandte Marschall Berthier in Betreff der „großen Armee" verfügte: „Die Corps werden durch die Adler repräsentirt!" So lassen sich allerdings leicht Millionen „deutscher Arbeiter", die Ihren Zukunftsstaat bilden sollen, aus der Erde stampfen.

Sie confundiren die vier Kategorien des Haushaltungsvorstandes, der durch seine Steuerleistung eine volle Familie repräsentirt, des Einzelnsteuernden, der eine halbe, des Einzelnsteuernden, der eine Drittel-Familie, und des Einzelnsteuernden

endlich, der nur seine eigene Person „repräsentirt.“ In den vier obern Klassen sind nur die erste und letzte, in der untersten, fünften alle vier Kategorien vertreten, und so lange man nicht weiß in welchem Verhältniß, darf man auch nicht mit irgend einem Familienfaktor, wie man denselben zwischen 3 und 5 auch wählen mag, in's Blaue hinein multipliziren oder man kommt zu einem so lächerlichen Facit, wie das Ihrige es ist, daß die Bevölkerung des preußischen Staates zu 89 oder gar 96 ¼ Prozent den „nothleidenden Klassen“ angehört. Ich will mich deßhalb dabei auch nicht aufhalten, über das von Ihnen gänzlich übersehene Verhältniß der verschiedenwerthigen Repräsentation in weitere Erörterungen einzugehen; ich befinde mich in der glücklichen Lage Sie durch, keiner glücklichen Mißdeutung fähige, „amtliche Zahlen“ vollständig matt zu setzen.

Nach dem Gesetz vom 1. Mai 1851 sind — die Mitglieder des Königl. Hauses und der hohenzollernschen Fürstenhäuser ausgenommen — alle Staatsangehörige, welche selbstständig, beziehungsweise unter Hinzurechnung des etwaigen besondern Einkommens der zu ihrem Haushalte gehörigen Familienmitglieder, ein jährliches Einkommen von mehr als tausend Thlrn. beziehen, also zu Ihrer ersten Klasse gehören, einkommensteuerpflichtig; die Steuerlisten des Jahres 1858 (Siehe Boeckh's „Statistik der Urwahlen“ l. c. Seite 94) weisen deren 63,312 auf; mit dem Familienfaktor 5 multiplizirt, giebt dies 316,560 Seelen, welche zu Familien mit über 1000 Thlr. Einkommen gehören, d. h. bei einer Bevölkerung von 17,739,913 Seelen = 1,78 oder rund 1¾ Prozent der Bevölkerung. — Daß sehr viele Einkommen von 1000—1200 Thlrn. sich der Einkommensteuer entziehen, ist notorisch und namentlich in mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Ortschaften, in denen keine Veranlagung zur Klassensteuer stattfindet, ein offenes Geheimniß. — Nach Ihrer Angabe ist nur ½ Prozent der Bevölkerung in der glücklichen Lage jener 1¾ Prozent! Doch dies, um mit dem edlen Grafen Bethusy-Huc zu reden, nur eine Sardelle für ihren Appetit!

Dr. Engel, Director des Königl. preuß. statistischen Bureaus, hat in Nr. 2 und 3 (Februar und März) der „Zeitschrift des Königl. preuß. statistischen Bureaus, Jahrgang 1863“, eine Abhandlung: „Land und Leute des preußischen Staates und seiner Provinzen nach den statistischen Aufnahmen am Ende 1861 und Anfang 1862“ ver-

öffentlicht, worin ein überaus reiches Material zusammengetragen ist; aus diesem Material erlaube ich mir einige schlagende Zahlen herauszugreifen. Die Seelenzahl des preußischen Staates betrug im Jahre 1861: 18,491,220, darunter 268,372 Seelen der Militärbevölkerung angehörig; Civilbevölkerung 18,222,848 Seelen. — Auf Seite 41 giebt nun Dr. Engel eine „Standestabelle", d. h. eine summarische Uebersicht der Bevölkerung nach Stand und Beruf, Beschäftigung und Ernährung.

In der ersten Kategorie der Standes-Tabelle sind die mit der Landwirthschaft beschäftigten Personen verzeichnet; auf Seite 52 ist diese Kategorie weiter zerlegt; dort werden Sie finden, daß die Landwirthschaft als „Hauptgewerbe" betreiben (und deswegen bei keinem andern Gewerbe nochmals mitgezählt sind):

1) Eigenthümer	762,021
2) Pächter	30,248
Dazu Frauen, Kinder, und sonstige Familienangehörige	3,469,414
macht	4,261,683 Personen, *)

welche mindestens in „eben erträglichen", durchschnittlich aber in „behäbigen" und zu einem guten Theil in höchst begünstigten und sogar opulenten Verhältnissen leben und jedenfalls mit einem Familien-Einkommen von 400 Thlr. und darüber anzusehen sind, keinenfalls aber zu Ihren 89 oder 96 ¼ Prozent „Nothleidenden" gehören, von denen Sie sagen: „Ihnen, meine Herren, gehört der Staat, nicht uns, den höheren Ständen". Einen „Bauer", mag derselbe auch noch so reich sein, wird zwar Niemand zu den sogenannten „höhern Ständen" zählen; ihn deswegen aber als einen in gedrückter, dürftiger Lage Befindlichen zu bezeichnen, würde eine mehr als unerschrockene Interpretation der Worte voraussetzen. Die Zeit, wo der „Bauer" noch Paria der „Gesellschaft" war, hat seit den Stein-Hardenberg'schen Reformen bei uns aufgehört und, seitdem das Jagdrecht auf fremdem Grund und Boden und die Leistungen an die Gutsherrschaft aufgehoben sind, ist der Bauernstand eine der festesten Säulen der Gesellschaft geworden, welche Ihre Dialektik nicht um eines Haares Breite auf ihrem Sockel verschieben wird. Sie scheinen, mein Herr, gar nicht zu wissen, daß es einen

*) Daraus berechnet sich der Familien-Faktor 5,...

„deutschen Bauernstand" giebt. Jene 4,261,683 Seelen machen allein schon 23,„ Prozent der Civil-Bevölkerung aus!

Es gab ferner im Handelsstande — außer 44,211 herumziehenden Krämern, Hausirern und Lumpensammlern — an Geschäftsinhabern: 642 Banquiers und Wechsler, 415 Makler im Großhandel, 2405 Makler im Kleinhandel, 9462 Agenten, Commissionäre, Pfandleiher u. s. w., 14,447 Kaufleute ohne offene Läden, 81,616 Kaufleute mit offenen Läden, 9286 Schiffseigner; außerdem: 836 Buchhändler, 144 Antiquare, 717 Leihbibliothekare, zusammen 119,970 Prinzipale; gibt mit dem Familienfaktor 5 multiplizirt 599,850 Seelen, oder 3,„ Prozent der Civilbevölkerung, welche zu Familien gehören, deren Haupt Prinzipal eines kaufmännischen Geschäftes ist. Rechnen Sie die Tausende von Buchhaltern und Commis hinzu, so erhalten Sie hier allein schon jene 3¾ Prozent, außerhalb deren es nach Ihrer Behauptung nur Leute in „gedrückter" Lage geben soll!

Ich bitte Sie, mein Herr, ferner erwägen zu wollen, daß es im Jahre 1861 an Aerzten, Wundärzten, Zahnärzten und Apothekern zusammen 8658, an ordinirten evangelischen Predigern 6329, an katholischen Pfarrern, Kaplänen und Vikaren 6474, an Verwaltungsbeamten im Staats- und Communaldienst 43,807, an Justizbeamten 18,015, daß es an Personen (Familienhäuptern und Alleinstehenden) ohne Berufsausübung, die aus eigenen Mitteln lebten, 180,561 gab; ich bitte Sie, endlich und namentlich zu erwägen, daß unter den 534,270 Handwerksmeistern denn doch auch einige Hunderttausende mit mehr als 400 Thalern Einkommen sein dürften, und Sie werden, den Familienfaktor fünf anwendend, reichlich abermals 20 Prozent der Bevölkerung sich berechnen, die nicht zu Ihren „nothleidenden Klassen" gehören. Ich gestehe, daß Sie, stände Ihnen auch die Beredsamkeit eines Demosthenes und Isokrates zu Gebote, in keiner beneidenswerthen Lage sich befinden. Sie haben die Zahlen zu Richtern in Ihrer Sache angerufen, unterwerfen Sie sich nun auch ihrem Urtheil!

Nachdem Ihre große Entdeckung, mein Herr, daß der preußische Staat eine Association von Proletariern sei, auf einen grandiosen Rechenfehler zurückgeführt und somit die eine Basis Ihrer Spekulationen: „Den nothleidenden Klassen gehört der Staat", zertrümmert ist, gehe ich dazu über, Ihnen auch Ihren

zweiten Stützpunkt zu entziehen, daß nämlich der deutsche „Arbeiterstand" und das, was Sie die „nothleidenden Klassen" nennen, ein und dasselbe sei. — Sie berufen sich, um dies zu beweisen, auf das „eherne ökonomische Gesetz":

„Daß der durchschnittliche Arbeitslohn immer auf den nothwendigen Lebensunterhalt reducirt bleibt, der in einem Volke gewohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderlich ist."

Diese Behauptung, denn etwas anderes ist sie nicht, ist in der Oeffentlichkeit als „das Ricardo'sche Gesetz" bezeichnet worden; ich werde der Kürze wegen mich also ebenfalls dieses Ausdrucks bedienen.*)

Was Sie über jenes „eherne und grausame Gesetz", welches sich jeder Arbeiter tief in die Seele prägen und von welchem er bei all' seinem Denken ausgehen soll, erzählen, mag sich von einer Tribüne herab, mit dem nöthigen Pathos gesprochen, ganz gut anhören und auch in Zeiten, wo die Arbeit stockt, Effekt machen, aber drucken lassen, darf man doch im Jahre 1863 so Etwas nicht, ohne nicht wohlverdientem Spotte zu verfallen.

Sie geben den Arbeitern den Rath, Jedem, der ihnen von Verbesserung der Lage des Arbeiterstandes spreche, nur allein die Frage vorzulegen:

ob er dieses Gesetz anerkenne oder nicht.

„Erkennt er es nicht an", so fahren Sie fort, „so müssen Sie sich von vornherein sagen, daß dieser Mann entweder Sie täuschen will, oder aber von der kläglichsten Unerfahrenheit in der national-ökonomischen Wissenschaft ist."

Die Nationalökonomie ist eine Erfahrungswissenschaft; ihre Gesetze sind nur der Ausdruck der Ergebnisse von Beobachtungen. Das sogenannte „Ricardo'sche Gesetz" widerspricht der Erfahrung und kann um deswegen schon nicht richtig sein. Der Arbeitslohn variirt in demselben Orte, in derselben Fabrik, ja in derselben Arbeitsbranche innerhalb einer Fabrik je nach den Leistungen der Arbeiter oft sehr bedeutend. Es ist freilich trivial, deswegen

*) Für diejenigen Leser, denen es nicht bekannt sein sollte, sei bemerkt, daß David Ricardo von 1772 — 1823 in England lebte. Seine „Principles of political economy and taxation, London 1812" hat Prof. Baumstark, jetzt zu Greifswald, ins Deutsche übersetzt und 1837 zu Leipzig herausgegeben.

überhaupt noch Worte zu verlieren; Ihnen gegenüber, mein Herr, ist man indessen in der glücklichen Lage, auch mit der alltäglichsten Bemerkung noch etwas Neues sagen zu können. Es variirt z. B. der Wochenlohn eines Couleur- oder Stückfärbers in Elberfeld und Barmen von 3½—5 Thlr., d. h. um 42 Prozent; der Wochenlohn einer am Powerloom arbeitenden Maschinen-Weberin von 2—3⅓ Thlr., d. h. um 75 Prozent, der Lohn eines Knopfarbeiters endlich von 3—6 Thlr., d. h. um volle 100 Prozent, je nach Fleiß und Geschicklichkeit! Ich führe keine weiteren Beispiele an, da ich Ihnen so wie so eine längere Reihe hiesiger Lohnsätze zur geneigten Verwerthung bei Ihren Studien über die Arbeiterfrage zu unterbreiten beabsichtige.

Der mittlere Arbeitslohn, wie man ihn erhält, wenn man die Summe der Löhne eines Jahres durch die Zahl der Tage dividirt — denn an Sonn- und Festtagen, wie in der sogenannten „stillen Zeit", welche der Natur der Verhältnisse nach bei vielen Gewerben zu einer bestimmten Jahresfrist regelmäßig eintritt, müssen die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens doch auch befriedigt werden —, ich sage, „der mittlere Arbeitslohn kann nicht dauernd unter ein gewisses Minimum sinken"; denn sinkt er dauernd darunter, so muß der „Arbeiter" auch dauernd der öffentlichen Unterstützung anheimfallen oder durch unerlaubte, strafbare Handlungen das Deficit decken oder er muß freiwillig einer Existenz, welche er nicht mehr zu fristen vermag, ein Ende machen. Es liegt also, ganz abgesehen davon, daß der Arbeitgeber nebenbei doch auch noch „Mensch" ist, schon im eigenen Interesse desselben, den Arbeitslohn über jenem Minimum zu erhalten. Das Ricardo'sche Gesetz besagt nur, daß es ein, nach Ort und Zeit übrigens schwankendes, Minimum giebt, unter welches der mittlere Arbeitslohn nicht zu sinken vermag. Daß ein Bauhandwerker im Sommer über den mittleren Arbeitslohn verdienen muß, ist eine einfache Folge dieses Gesetzes; er muß mit dem Ueberschuß während des Winters die Unterbilanz decken, welche Einnahmen und Ausgaben ergeben. Ich will daher nicht, wie Max Wirth es auf dem „Maingauer Arbeitertag" zu Rödelheim gethan hat, Ihnen dieses Beispiel gegen das Ricardo'sche Gesetz anführen, da dasselbe sich eben nur auf den mittleren Arbeitslohn eines sich in derselben Art stetig

wiederholenden Zeitabschnittes (des Jahres) nicht auf den Arbeitslohn eines bestimmten Tages oder selbst Monates bezieht. Ich erlaube mir, Ihnen dies an einer Analogie deutlicher zu machen; das Wachsthum einer bestimmten Pflanze ist durch ein bestimmtes Minimum der mittleren Jahrestemperatur bedingt; wo dies nicht erreicht wird, da kommt diese Pflanze überhaupt nicht fort, obgleich die effektive Temperatur für kürzere und selbst längere Zeit tief unter dieses Minimum zu sinken vermag.

Der mittlere Arbeitslohn erhebt sich fast ausnahmslos über das „Minimum"; er hat eine steigende Tendenz, sobald der Arbeiter von der Arbeit gesucht wird und dies wird gerade in Zeiten der Fall sein, wo die nothwendigsten Bedürfnisse im Preise sinken; er hat eine fallende Tendenz, sobald die Arbeit vom Arbeiter gesucht wird, was gerade in Zeiten der Fall sein wird, in denen die nothwendigsten Lebensbedürfnisse im Preise steigen. Hätte das Ricardo'sche Gesetz für die effektive Höhe der Löhne Geltung, so müßte es gerade umgekehrt sein. Der Grund jener allgemein bekannten Erscheinung ist ein sehr einfacher; Ihnen, mein Herr, scheint er freilich verborgen geblieben zu sein. Jeder Geschäftsinhaber richtet seine Produktion nach der Meinung ein, die er von der demnächstigen Entwicklung der Consumtion hegt, um hinter den Anforderungen derselben nicht zurückzubleiben. Der Verbrauch von Fabrikaten nimmt aber sofort und zwar in sehr empfindlicher Weise ab, sobald die Preise der nothwendigsten Lebensbedürfnisse steigen. An Wäsche und Kleidung, an Möbeln und Geräthschaften, an Luxusartikeln, wie z. B. Bijouterien, Uhren wird zuerst gespart; man behilft sich mit Reparaturen, wo man sonst ein neues Stück angeschafft hätte. Sofort sinken die Fabrikate im Preise, es wird weit weniger vom Lager verkauft und das, was verkauft wird, billiger weggegeben, um überhaupt nur Geld umzuschlagen. Die Fabriken erhalten keine neuen Aufträge; ein Theil der bereits aufgegebenen wird annullirt. Es ist nicht so viel „Arbeit" da, um die bisher beschäftigten Arbeiter die volle Stundenzahl arbeiten zu lassen; es wird ein Theil der Arbeiter daher abgelohnt; die besseren, welche man sich zu erhalten wünscht, werden auf Halbzeit gesetzt. Jene suchen nun nach Arbeit und entschließen sich deswegen, für geringeren Lohn zu arbeiten, als sie sonst gethan hätten,

ſo daß Kriſen, welche durch eine Theuerung der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe herbeigeführt ſind, gerade die „Arbeiter“ doppelt ſchwer treffen. Dieſe Kriſen haben freilich an ihrer Heftigkeit bedeutend verloren, ſeitdem die Erleichterung des Güterverkehrs durch die Eiſenbahnen eine von Jahr zu Jahr fühlbarer werdende Ausgleichung der Preiſe der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe angebahnt hat. Die große Jury der letzten Londoner Ausſtellung hat unter den Haupthebeln zur Förderung der Induſtrie die Erleichterung der Communikation in erſter Reihe aufgeführt. Die „Staatshülfe“ beſteht hier darin, daß der Staat den Privaten, welche Eiſenbahnen bauen wollen, dabei möglichſt wenig Hinderniſſe in den Weg legt.

Nehmen wir nun den andern Fall an, daß die Preiſe der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe ſinken, ſo würden nach dem „Ricardo'ſchen Geſetze“ auch die Löhne fallen müſſen. Sie bauen ſo ſicher auf jenes Geſetz, daß Sie S. 22 ſogar behaupten, der Arbeitslohn würde, ſobald die „Conſumvereine“, wie deren Gönner doch wünſchen, den geſammten Arbeiterſtand umfaßten, um eben ſo viel fallen, als der Lebensunterhalt billiger würde. — Ihre Folgerung iſt falſch; dies tritt um ſo greller hervor, als Sie ja 96 Prozent der „Conſumenten“ ſelber aus „Arbeitern“ beſtehen laſſen! In einer Zeit, wo die Preiſe der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe ſinken, tritt ſofort eine größere Kauflust für Fabrikate ein. Bedürfniſſe an Wäſche, Kleidung, Möbeln, Geräthen u. ſ. w. u. ſ. w., deren Befriedigung man bis zu dieſem günſtigen Moment aufgeſchoben hatte, werden realiſirt; ſofort räumen ſich die Lager; es wird mehr als früher und zu beſſeren Preiſen verkauft. Niemand braucht aus Noth à tout prix loszuſchlagen; er iſt bei der regen Kauflust ſicher, daß er zu dem gebotenen und von ihm nicht acceptirten Preiſe am nächſten Tage doch noch immer Abnehmer findet. Die Fabriken erhalten Aufträge; die Arbeit ſucht die Arbeiter und letztere haben nicht nöthig, mit beiden Händen nach Allem, was ſich ihnen bietet, zu greifen. Es wird der Arbeitslohn ſteigen.

Sie ſehen alſo, mein Herr, daß das Ricardo'ſche Geſetz, ſo wie Sie daſſelbe formuliren, der Wirklichkeit gar nicht entſpricht, ja daß es, ſobald man, wie ich beabſichtige, ihm nicht bloß mit allgemei-

nen Raisonnements, sondern mit Zahlen auf den Leib geht, sich als eine hohle Phrase erweist. Das „Ricardo'sche Gesetz" würde nur gelten, wenn es keinen Unterschied im Werth der Arbeit gäbe. Ich frage Sie ganz einfach: Braucht ein Schriftsetzer oder ein Bogenfeuchter mehr zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung, da Sie auf die letztere nun einmal einen so hohen Werth legen? Muß ein Buchhalter oder ein Stallknecht mehr „consumiren", um zu ersetzen, was sich durch die „Arbeit" an seiner Körperkraft abnutzt? der Chemiker oder der Krückenarbeiter in einer Sodafabrik? der Dessinateur oder der Weber in einer Shawlweberei? — Sie spielen, mein Herr, mit Worten, denen ich jeden Sinn absprechen muß, wenn Sie von dem „nothwendigen Lebenunterhalt" sprechen, der in einem „Volke" gewohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderlich ist.

Das „Volk", von welchem Sie so wunderbare Mährchen erzählen, existirt rein in Ihrer Einbildung. In der Wirklichkeit giebt es über jenem Minimum des Arbeitslohnes, was sich bei den „Knechten" und „Mägden" auf Bauer- und Gutshöfen, die fast rein auf Naturalverpflegung angewiesen sind, findet, eine höchst mannichfaltige Abstufung der Lohnsätze. Arbeiter, die nichts als die Muskelkraft ihrer gesunden Arme vermiethen, können freilich kaum mehr als jenes Minimum beanspruchen. Einen Karren schieben, an der Ramme ziehen, eine Kurbel drehen, das sind Arbeiten, für welche das „Ricardo'sche Gesetz" gelten mag, denn die mechanische Kraft des Menschen ist an und für sich nicht mehr werth als die eines Pferdes am Göpelwerk oder die des gespannten Dampfes unter dem Kolben einer Dampfmaschine. Nur die Möglichkeit, jene Kraft im schnellsten Wechsel bald so, bald so zu verwenden, verleiht derselben ihre eigenthümlichen Vorzüge und diese besondre Geschicklichkeit der Hände wird eben ihres besondern Werthes wegen auch besonders bezahlt. Kommen nun gar noch andre Eigenschaften, wie: schneller Ueberblick, Geistesgegenwart, Geschmack u. s. w. in Betracht, so wird bei den wachsenden Ansprüchen die Auswahl der qualifizirten Personen eine immer geringere sein und der denselben für ihre Zeit und Arbeit zu bietende Lohn immer höher steigen. Der Arbeiterstand hat es daher selbst in der Hand, seine Lage zu verbessern, indem er sich jene Fähigkeiten aneignet, welche seiner

Arbeitszeit einen höheren Werth verleihen, d. h. eine tüchtige allgemeine und speziell gewerbliche Bildung. Der Grund ist ein sehr einfacher. Mit dem Bewußtsein, die Fähigkeiten zu besitzen, seine Zeit und Arbeit besser verwerthen zu können, wird auch das Bestreben wachsen, in eine höhere Lohnstufe überzutreten, aus einem Arbeiter „Werkführer", später durch Association mit einem Kapitalisten „Fabrikherr" zu werden. Theilt sich nun, durch die „Arbeiterbildungsvereine" angeregt, dieser bisher nur vereinzelt zur Geltung gelangte Trieb nach oben dem ganzen Stande mit, so wird ein Aufrücken in höhere Stufen immer häufiger stattfinden und ein Ausfüllen der Lücken von unten her die nothwendige Folge sein. Es werden, um tüchtige Leute zu fesseln, höhere Löhne geboten werden müssen, die, wenn jene schließlich doch ausscheiden, ihren Ersatzmännern zu Gute kommen werden. — Das „Ricardo'sche Gesetz" wäre allerdings ein „grausames", wenn die deutschen Arbeiter so verblendet sein sollten, sich ihm zu unterwerfen; es würde jede Lust, jeden Trieb ertödten, durch eigenes Schaffen vorwärts zu kommen; es würde den Arbeiterstand über die Lebensfristung niemals hinausgelangen lassen.

Nun, mein Herr, einige Zahlen, um das „Ricardo'sche Gesetz", durch dessen Verkündigung Sie den deutschen Arbeitern freilich nur Zweifel an Ihrer Redlichkeit oder Ihrer Einsicht eingeflößt haben, vollkommen abzuthun. Elberfeld und Barmen, das „Wupperthal", zählen unter ihren hunderttausend Einwohnern nach der amtlichen Fabrikentabelle vom Dezember 1861*): Elberfeld 8389 männliche und 2917 weibliche, Barmen 8787 männliche und 2016 weibliche, zusammen 22,109 Arbeiter, also, die Familien hinzugerechnet, 60 bis 70,000 Seelen, welche „Arbeiterfamilien" angehören. Ich setze ihnen die Wochenlöhne für einige Hauptindustriezweige hierher und übernehme für die Richtigkeit dieser Angaben jede Bürgschaft.

	per Woche
Gewöhnliche halbseidene und seidene Stoffe,	
Handweber**) (im Hause)	4—5 Thlr.
Maschinenweberinnen (in der Fabrik)	2—3½ „
Plüsch-, Damast-, Möbel- und Wagenstoffe,	
Handweber**) (im Hause)	5—10 „

*) Siehe „Jahresbericht der Handelskammer von Elberfeld und Barmen pro 1862", Seite 71 u. f. f.

**) Bei den Handwebern gew. halbseidener und seidener Stoffe sind vom Verdienst 20—25 Sgr. Spullohn abzurechnen; bei Damast- und Möbelstoff-

	per Woche
Bandwirker (im Hause und in der Fabrik)	5—8 Thlr.
Riemendreher, gew. Frauenzimmer (Fabrik)	3 „
Türkisch-Rothfärber	4½—5 „
Stück- und Couleurfärber	3½—5 „
Appreteure und Presser (Fabrik)	3—5 „
Knopfarbeiter (Fabrik)	3—6 „
Gummiwaaren-Arbeiter (im Hause)	5 -8 „
Maschinen-Schlosser und Schmiede, Former, Gießer, Dreher	5—10 „
Kupferschmiede und Messingarbeiter	4—12 „
Fabrikarbeiter ohne bestimmte Beschäftigung, größtentheils Handlangerdienste bei Maschinen verrichtend (äußerst selten unter 3½ Thlr.)	3½—4 „

Weber und Wirker zählen in beiden Städten zusammen 14,855, Knopfarbeiter 1443, Türkisch-Rothfärber 1178, Couleur-, Stückfärber und Appreteure 777 Arbeiter und Arbeiterinnen, so daß diese Hauptbranchen zusammen 18,253 Köpfe zählen. Sie sehen, mein Herr, daß, die Maschinenweberinnen ausgenommen, drei Thaler der niedrigste Lohnsatz sind. Als der Baumwollenkalamität wegen die Türkischroth-Färbereien schlossen, zahlte die Stadt jedem außer Brot gekommenen Rothfärber täglich 14 Sgr. zur Fristung seiner Existenz, und gewöhnliche Arbeiter auf Tagelohn sind unter 15—20 Sgr. nie zu haben, da sie sich in den „Fabriken" zu einem Wochenlohn von 3—4 Thlr. verwerthen können.

Sie werden aus dieser Zusammenstellung von Lohnsätzen, mein Herr, ersehen, daß das „Ricardo'sche Gesetz" der Wirklichkeit nicht entspricht, sondern in der Weise, wie Sie dasselbe auffassen und zur Begründung Ihrer Pläne anwenden, eine leere, hohle Phrase ist. Sie werden außerdem ersehen, daß Sie den „Arbeiterstand" nicht so ohne Weiteres mit Ihren „nothleidenden Klassen" zusammenwerfen können; derselbe lebt durchschnittlich in einer zwar keineswegs behäbigen, aber ebensowenig in einer dürftigen, sondern in einer „eben erträglichen Lage". Nehmen Sie z. B. eine „Arbeiterfamilie" in Betracht, die aus sechs Köpfen besteht und in welcher der Vater und die Kinder ihren Verdienst zusammenschütten, die Mutter aber den Haushalt führt:

Webern 25 Sgr. bis 1 Thlr. 15 Sgr. In den meisten Fällen wird das Spulen jedoch von den Kindern oder der Frau des Webers besorgt, so daß der Verdienst der „Familie" nicht entgeht.

N. N., 42 J., Rothfärber, per Woche 5 Thlr.
Die Frau, 40 J., führt den Haushalt — „
Der älteste Sohn, 19 J., Arbeiter in einer Rothfärberei . . . . . 4 „
Die älteste Tochter, 17 J., Maschinenweberin . . . . . 2 „
Ein Sohn von 15 und eine Tochter von 13 J. . . . . — „
Summa 11 Thlr.

Die Familie hat also bei sechs Köpfen ein jährliches Einkommen von 572 Thlrn., oder per Kopf 95 Thlr. Nach drei Jahren hat der älteste Sohn einen eigenen Hausstand begründet; inzwischen sind aber auch die beiden jüngeren Kinder erwerbsfähig geworden:

N. N., 45 J., Rothfärber, per Woche 5 Thlr.
Die Frau, 43 J., führt den Haushalt — „
Die älteste Tochter, 20 J., Maschinenweberin . . . . . 2 „
Der Sohn, 18 J., Arbeiter . . . . 3 „
Die jüngere Tochter, 16 J., Maschinenweberin . . . . . 2 „
Summa 12 Thlr.

Die Familie hat jetzt bei fünf Köpfen ein jährliches Einkommen von 624 Thalern (per Kopf 125 Thaler). — Nach abermals drei Jahren hat sich die älteste Tochter verheirathet; ihr Mann ist in die Familie eingetreten:

N. N., 48 J., Rothfärber, per Woche 4½ Thlr.
Die Frau, 46 J., führt den Haushalt — „
P. P., 25 J., Rothfärber . . . . 4½ „
Dessen Frau, 23 J., Maschinenweberin 3 „
N. N. jun., 21 J., Rothfärber . . . 4½ „
Die jüngere Tochter, 19 J., Maschinenweberin . . . . . 2½ „
Summa 19 Thlr.

Die Familie hat bei sechs Köpfen ein jährliches Einkommen von 988 Thalern (per Kopf 165 Thaler).

Ich will nicht behaupten, daß alle Arbeiterfamilien in ähnlicher Weise prosperiren; indessen habe ich ebensowenig eine besonders

günstig situirte Familie herausgegriffen, wie ein Blick auf die Tabelle der Lohnsätze Ihnen zeigen wird. Nehmen Sie an, daß der jüngere Sohn sich zu einem besonders geschickten und intelligenten Maschinenbauer oder Knopfarbeiter oder Gummiarbeiter herangebildet hätte, so würde derselbe die Woche vielleicht fünf, sechs Thaler erworben und, die „Fortpflanzung" des Arbeiterstandes vorläufig Andern überlassend, Gelegenheit gehabt haben, wöchentlich 1 ½ bis 2 Thaler in einem Sparvereine anzulegen, um mit dem angesammelten und dem dazu auf Kredit genommenen Kapitale vielleicht in seinem 30. Jahre aus kleinen Anfängen heraus ein selbstständiges Geschäft zu begründen, denn Dessen seien Sie, mein Herr, versichert, einem als intelligent und solide bewährten Arbeiter hat es noch selten an einem „Kapitalisten" gefehlt, der ihm Kredit gewährt hätte. Unsere großen Gewerbtreibenden sind, wo nicht selbst, so doch, wenn man in's zweite oder dritte Glied zurückgeht, zum größten Theile aus dem Arbeiter- und Handwerkerstande entsprossen; ich erinnere Sie an die geschichtlichen Worte Hermann's von Beckerath: „Meine Wiege hat am Webstuhl meines Vaters gestanden"; ich erinnere Sie an die Borsig, Hauschild, Hossauer ꝛc. ꝛc.

„Kann's doch nach deutschem Rechte wohl geschehen;
Daß, wer dem Kaiser heut den Bügel hält,
Sich morgen selber in den Sattel schwingt."

Der deutsche Arbeiterstand ist nicht das „Proletariat", zu welchem Sie ihn machen wollen und von welchem es in dem Sie feiernden Liede heißt:

„Herbei, Du deutsches Proletariat!
Herbei, laß ferner Dich nicht fruchtlos mahnen!
Hier steht ein Mann, bereit den Weg zu bahnen
Zu Deinem Wohlsein. Rüste Dich zur That!
Er sitzet nicht im hohen Parlamente,
Stolziret nicht mit seinem Worttalente;
Einfach, verständlich spricht er für uns Alle,
Der Mann des Volkes, Ferdinand Lassalle!
„Nicht, daß Ihr Andern ihre Säckel füllt,
Soll Euer Schweiß hinab zur Erde rinnen,
Nicht, daß an Reichthum täglich sie gewinnen,
Indeß Ihr darbt und Euch in Lumpen hüllt.
Der Arbeit Früchte sollt Ihr selbst genießen,
Des Feldbaus Segen soll für Euch ersprießen. —
O, daß in jedes Ohr es weithin schalle
Dies Manneswort von Ferdinand Lassalle!"

Ich würde es für eine Anmaßung meinerseits halten, wollte ich, nachdem ich, wenigstens was Ihre Zahlenangaben und das „Ricardo'sche Gesetz" betrifft, Sie, mein Herr, matt gesetzt habe, die von unserm allverehrten Schulze-Delitzsch mit so großem Glück bei uns ins praktische Leben eingeführte Idee der auf Selbsthülfe beruhenden Genossenschaften Ihnen gegenüber vertheidigen. In den letzten zehn Jahren ist schon viel geleistet worden und das, was geleistet worden ist, läßt für die Zukunft auf noch weit größere Erfolge hoffen.

Dem Arbeiterstande zu Bildung und Kreditfähigkeit zu verhelfen, ist die erste Aufgabe; sie kann da, wo man sich an dieselbe überhaupt herangemacht hat, als gelöst bezeichnet werden. Die Consum-Vereine, gegen welche Sie in so eigenthümlicher Weise zu Felde ziehen, sind nur ein Mittel, um die Bilanz der Einnahmen und Ausgaben günstiger zu gestalten und so eine schnellere Ansammlung von Stammkapital als Kreditbasis der Kreditgenossenschaften zu ermöglichen. Durch Rohstoff- und Magazingenossenschaften ist für den kleinen Gewerbebetrieb die Möglichkeit geboten, sich nach und nach zu vergrößern, und wo Produktivgenossenschaften im eigentlichen Sinne des Wortes jetzt schon möglich sind, da wird gewiß Niemand, der für dies Prinzip der Selbsthülfe ist, von ihrer Errichtung abrathen, Schulze-Delitzsch gewiß am allerwenigsten; derselbe hat vielmehr ausdrücklich erklärt, daß erst durch die Produktivgenossenschaft sein ganzes System seinen Abschluß erhielte. Hat sich eine Genossenschaft von Arbeitern derselben Branche erst kreditfähig gemacht, so wird es an Kapitalien nicht fehlen, welche ihr **gegen Verzinsung** zu Gebote gestellt werden, um die Kredit- zu einer Produktivgenossenschaft umzugestalten. — Was Sie dagegen mit vielen Redensarten zu umschleiern suchen, ist, nackt hingestellt, die sehr naive Forderung: Kapital **ohne Zinsen** geliehen zu erhalten. Da nun dies Private nicht thun, so soll es der Staat thun; der Staat soll à fonds perdu den Produktivgenossenschaften Kapital vorschießen, denn mit der Verzinsung jenes Kapitels möchte es — die finanziellen Erfolge der gegenwärtig vom „Staate" betriebenen Industrie liefern den Beweis dafür — sehr trübe aussehen!

Sie haben sich mein Herr, wie Sie wohl bereits bemerkt haben werden, mit Ihren Ideen an eine falsche Adresse gewendet; ich will Ihnen zu der richtigen verhelfen. Nehmen Sie die ländliche Arbeiterbevölkerung zum Vorwurf Ihrer staatsphilosophischen Studien! — Der „Staat" ist auf dem Gebiete der Landwirthschaft selbst „Producent" oder kann doch jeden Augenblick, sobald er nur will, es sein. Der „Staat" besitzt zahlreiche Domainen; mag er einen Versuch auf denselben anstellen; mag er, statt die Domainen zu verpachten, einen Inspector als „Staatsbeamten" mit der Verwaltung betrauen und die „Arbeiter" an der Bodenrente Theil nehmen lassen. Was die „Pacht" bringt, muß er ja unter allen Umständen herausbekommen; was der Pächter darüber hinaus in seine Tasche steckt, mag dann der „Productiv-Association" der Knechte, Mägde und Tagelöhner zu Gute kommen. Mag der Staat doch einmal in jeder Provinz mit je einer Domaine einen solchen Versuch machen; Sie nehmen ja an, daß der am Unternehmer-Gewinn betheiligte Arbeiter seine Zeit produktiver verwerthen wird, als der nur auf seinen Tagelohn angewiesene dies thut; Schaden kann den Staatsfinanzen also in keinem Falle erwachsen. Bewährt sich diese Einrichtung, so werden gewiß auch viele Grundbesitzer in dieser Weise vorgehen. — Oder haben etwa die 2,199,609 Knechte, Mägde, Tagelöhner und Tagelöhnerinnen nicht das Recht der „Staatshülfe" für sich in Anspruch zu nehmen, welche Sie den 721,712 in Fabriken beschäftigten Meistern, Gehülfen, Arbeitern und Arbeiterinnen als einziges Rettungsmittel aus ihrer Noth anpreisen? Ich meine, was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig. Weshalb Sie Ihren Gedanken nicht diese Richtung ertheilt haben, vermag ich aus inneren, sachlichen Gründen mir nicht zu erklären. In Ihrem „Offenen Antwortschreiben" führen Sie nur in den letzten Sätzen ziemlich schüchtern an, daß Sie den ländlichen Arbeitern nicht jene „höhere Einsicht und Bildung" zutrauen, welche Sie bei den städtischen Arbeitern voraussetzen. Sie halten sich, wie man so sagt, hinter den Coulissen. Die städtischen Arbeiter sollen für Sie die Kastanien aus dem Feuer holen, oder wie Sie viel gewählter sich ausdrücken, „ihre höhere Bildung und Einsicht auf die ländlichen Arbeiter überströmen lassen", indem sie aus den zum Zwecke der Association zusammengeschossenen Mitteln „Agenten besolden, welche dieselbe Einsicht in jeden Winkel des

Landes tragen, das Herz eines jeden Arbeiters, eines jeden Häuslers und Ackerknechts mit demſelben Rufe durchdringen". — Ihre ſchüchterne Zurückhaltung iſt freilich äußerlich leicht erklärlich, wenn man das mehr als eigenthümliche Wohlwollen erwägt, mit welchem die feudale Preſſe Ihrer „Agitation" Beifall ſpendet. — Der „ſtädtiſche Arbeiter", mein Herr, hat, bevor Sie das Füllhorn Ihrer Ideen vor ihm ausſchütteten, einſehen gelernt, wo ihn der Schuh drückt, belehren Sie alſo die ländlichen Arbeiter, welche über dieſen Druck noch nicht in's Klare gekommen zu ſein ſcheinen!

Und nun zum Schluſſe!

Sie haben, mein Herr, in Ihrem „Arbeiterprogramm" (Zürich 1863, Verlag von Meyer und Zeller) der „modernen Barbarei", der „ſittlichen und geiſtigen Verſumpfung des Liberalismus", der „Nachtwächteridee" gegenüber, welche die Bourgeoiſie vom „Staate" hat, die antike Auffaſſung auf den Schild erhoben und ſich auf Boeckh gleichſam als Gewährsmann berufen. Ich muß es dem auch von mir hochverehrten Manne überlaſſen, in wieweit er damit einverſtanden iſt; jedenfalls iſt es demſelben aber nicht im Traum eingefallen, daß ſeine Worte: „der Staat habe ſich dahin zu erweitern, daß er eine Einrichtung ſei, in welcher die ganze Tugend der Menſchheit ſich verwirklichen ſolle," von irgend Jemandem dahin gedeutet werden würden, daß dieſe Erweiterung durch die Einrichtung und Ueberwachung von Stärke- und Zuckerfabriken, von mechaniſchen Spinnereien und Kattundruckereien, durch die Betheiligung an Korn- und Woll-, Indigo- und Seiden-, Talg- und Twiſtſpekulationen in's Werk geſetzt werden müſſe.

Was den antiken Staat betrifft, wie die Geſchichte ihn uns kennen gelehrt hat, ſo kann er das Boeckh'ſche Ideal nicht geweſen ſein. Was heute ein freier Arbeiterſtand iſt, der aus ſeiner Mitte die Spitzen des Bürgerthums ſich erheben ſieht, das war im antiken Staate der Stand der Sklaven. Da nun die Sklaven doch jedenfalls auch „Menſchen", die „ganze Tugend" aber ohne „Freiheit", wie Sie gewiß am allerwenigſten leugnen werden, nicht denkbar iſt, ſo kann der antike Staat auch nicht einmal darauf Anſpruch erheben, als eine dem Boeckh'ſchen „Ideale" näher denn der moderne Staat gekommene Entwicklungsform des „Staates" bezeichnet zu werden.

Ihre Auffassung hat eine Seite freilich, die sehr an die Antike erinnert: den „Menschen", unter Vernichtung seiner individuellen Freiheit, der Idee des „Staates" als Sklaven auszuantworten, wie sich diese Richtung in Platon's „Staat" bis zu ihrem Extrem gegipfelt hat. Selbst für die von Ihnen ja auch so vielfach betonte „Fortpflanzung" wollte Plato Ihre „Intervention des Staates" in Anwendung gebracht und zu diesem Zwecke das Band der Ehe und der Familie gelöst haben! Gestehen Sie, mein Herr, der Staat Ihrer Sehnsucht ist jene Republik Platon's, in welcher die große Mehrzahl der Menschen rein dem äußern Erwerb und Genuß hingegeben, eine kleine Minderheit wegen ihrer geistigen und sittlichen Bildung zur Herrschaft auserlesen und die mittlere Klasse, die von Letzteren eingesetzte Ordnung durchzuführen, berufen ist. Jenes sind die „Arbeiter" und was Sie so nennen, dann folgen die ihre Existenz und Fortpflanzung überwachenden, kontrollirenden und korrigirenden „Beamten" und darüber das von dem Gesetz erlöste königliche Geschlecht der „Staatsphilosophen", mit dessen Herrschaft das Ende alles Elends und alles Unglücks gekommen ist!

Für diese Ihre „Staatsphilosophie", mein Herr, ist der deutsche „Arbeiter" noch nicht reif.

Genehmigen Sie, mein Herr, die Versicherungen ausgezeichnetster Hochachtung, mit denen ich die Ehre habe zu sein

Ihr ergebenster

Wilhelm Wackernagel.

Elberfeld, 1. Mai 1863.

Bitte um Berichtigung.

Seite 10, Zeile 16 findet sich ein höchst sinnentstellender Druckfehler, den man zu berichtigen bittet; es ist statt:

„Zu wessen Complicen machen Sich **mich** damit, mein Herr?"

zu lesen:

„Zu wessen Complicen machen Sie **sich** damit, mein Herr?"